

Theologische Revue.

In Verbindung mit der theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern
von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen
und Postanstalten.

von

Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.

Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzeile oder
deren Raum.

Nr. 2.

12. Februar 1912.

11. Jahrgang.

Fastenpredigten:

Diebels, Sechs Fastenpredigten über das Leiden Christi
Ludwigs, Sechs Fastenpredigten über die Passion des Herrn
Wieser, Via sacra
Hillebrand, Ecce crucem Domini. 2. Aufl.
Gspann, Sieben Fastenpredigten über die sieben Worte Christi am Kreuze
Wagner, Jesu Testament
Obweger, Des Erlösers letzte Grüße
Breiteneicher, Die Stationen des h. Kreuzwegs. 4. Aufl.

Von Tongelen, Der Heiland am Ölberg und die moderne Welt
Ude, In der hohen Schule des Kreuzes Christi
Ruland, Das Vaterunser
Rogg, Das Gebet des Herrn (Hüls).
Voigt, Die Geschichte Jesu und die Astrologie (Kellner).
Smith, Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reiniglichen Jesu (Kiehl).
Diobouniotis u. Harnack, Der Scholienkommentar des Origenes zur Apokalypse Johannis (Diekamp).

May, Die heilige Hildegard von Bingen (Jos. Seitz).
Zanoni, Gli Umiliati nei loro rapporti con l'eresia ecc. (Eubel).
Prumbs, Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade (Margreth).
Sanday, Personality in Christ and in Ourselves (Sawicki).
Signaculum fidei (Dölger).
Kleinere Mitteilungen.
Entgegnung von Bock und Erwiderung von Schermann.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Fastenpredigten.

Das passendste und fruchtbarste Thema für Fastenpredigten bleibt die Passion unseres Herrn. Sie ist gleichsam das Allerheiligste in dem ganzen Heiligtum der heiligen Schriften, ein unerschöpflicher Quickborn für ein wahrhaft christliches Leben. Für die Aufnahme und Aneignung der lebenspendenden Wahrheiten und Kräfte, die das bittere Leiden Christi birgt, sind die Seelen niemals empfänglicher als in den Wochen, wo die Stille und der Ernst der Fastenzeit sie umfängt, bewußt und unbewußt.

Im Folgenden besprechen wir kurz eine Anzahl neuerer Fastenpredigten.

1. **Diebels**, Wilhelm, Burgvikar, **Sechs Fastenbetrachtungen bez. Fastenpredigten über das Leiden Christi**. Vechta, Oldenb. Volksz., 1910 (55 S. 8°). M. 0,75.

Ein rascher Gang durch die ganze Passion, mit guten Charakterzeichnungen und packenden Zügen, eindringlich und praktisch angewendet auf die allgemeinen und besonderen Bedürfnisse und Lagen einer gläubigen, in einfachen Verhältnissen lebenden, sittlich gefestigten Zuhörerschaft. Die straff geschlossene Anordnung der Predigt zu genau umgrenzten Zielen tritt zurück vor der loseren Aneinanderreihung der Betrachtungspunkte, die sich aus dem geschichtlichen Gange der Passionsereignisse ergeben. Dadurch erhält die Darstellung etwas vom Charakter der Homilie. Sie wirkt darum nicht weniger eindrucksvoll und hat den Vorteil vielseitiger Anwendungen.

Die hergebrachten 4000 Jahre (S. 3) sollten doch endlich abgeschafft werden. Die Ölbäume in Gethsemane sind schwerlich Zeugen des Leidens Christi, geschweige der Herrlichkeit Davids (S. 5). Christi Antlitz das erhabenste Abbild der h. Dreifaltigkeit (S. 19)? Der sonst ruhig abwägende Verf. verfällt S. 25 in Übertreibung. Oder sind das alle wirklich schon Verleugner und Abtrünnige?

2. **Ludwigs**, Dr. Heinr., Domkapitular, **Sechs Fastenpredigten über die Passion des Herrn**. Köln, Bachem, 1910 (52 S. 8°). M. 0,80.

Ganz vorwiegend für die Belehrung der Zuhörer

arbeitend, aber mit gemütswarmen Exkursen untermischt. L. folgt den Spuren eines französischen Vorbildes im Anschluß an Eph. 3, 18. Es hätte dabei S. Thomas *S. theol.* III qu. 46—50 gute Dienste getan. Die Anleitung zur selbständigen Passionsbetrachtung (S. 15 f.) ist besonders wertvoll und zeigt die geübte Hand des langjährigen Priester-Erziehers im Kölner Seminar. Die Einleitungs-predigt lockt zu dieser Betrachtung durch Hervorhebung der Erhabenheit und des Nutzens der Passionsmeditation. Es wird dann mit dogmatischer Vertiefung, aber klar und populär, eine Einführung in die Motive und im Anschluß an obige Schriftstelle in die Dauer, Höhe und Tiefe und Breite der Passion gegeben.

Zur vierten Predigt über jene Dauer (Länge) bringt das angezogene Katechismuswort: „Christus hat sein ganzes Leben lang unbeschreiblich vieles gelitten“, doch nicht genügenden Beweis. Es kann und will ja auch nicht die überaus schwierige Frage lösen, ob und inwieweit Christus während seines Lebens den inneren, aus der gottmenschlichen Erkenntnis der Sünden der Menschen und der Vorausschau seines eigenen Leidens stammenden Schmerz auf seine menschliche Natur einwirken ließ. Klar offenbart ist uns darüber nichts. Das Leidensgeheimnis von Gethsemane leitet vielmehr zu dem Rückschluß, daß jener Schmerz sonst zurückgehalten wurde, jedenfalls nicht entfernt so fühlbar nach außen trat. — Ob man die zeitweilige, durch die ganze gottgewollte Veranstaltung unserer Erlösung bedingte Nichtverkörperung der menschlichen Natur Christi und die Annahme dieser Natur überhaupt in hypostatischer Union mit der göttlichen ein Leiden nennen kann (S. 30)? Das dafür zur Erläuterung angeführte Beispiel erklärt das nicht, weil es, von anderem abgesehen, in der Anwendung auf Christus vor allem im Beweggrund nicht zutrifft. Ebenso fraglich scheinen die Ausführungen über Christi Leiden auf Grund der „Verbannung“ seiner menschlichen Natur aus dem Himmel (S. 32), seines langjährigen Schweigens im Gegensatz zu der Zeit seines Lehrowandels und seiner Sehnsucht nach tätiger Seelsorge (S. 33). Bei solchen Untersuchungen über das Leiden Christi hätte die auch denkenden Laien sich nicht selten aufrägende Schwierigkeit, wie es um die Möglichkeit des Leidens überhaupt bei Annahme fortdauernder *visio beatifica* sich verhalte, wohl etwas Berücksichtigung finden sollen. Man kann gewiß sagen, daß Christus sein ganzes Leben hindurch unendlich (= unsäglich) vieles gelitten hat. Aber daß das, was man „die Passion des Erlösers“ nennt: Todesangst, Geißlung, Verlassenheitsgefühl am Kreuze etc., innerlich bei Christus gewissermaßen sein ganzes

Leben hindurch gedauert habe, wie der Satz: „Sein Leben — das ist das Längenmaß seiner Passion“ im Zusammenhang mit den vorangehenden Ausführungen fast unumgänglich nahelegt, das ohne jede Einschränkung zu behaupten, dürfte doch bedenklich sein.

3. **Wieser, Sebastian, Via sacra.** Kanzelreden für die Fastenzeit. Regensburg, Manz, 1911 (136 S. 8°). M. 2,80.

Der Kreuzweg mit seinen 14 Stationen wird hier für zwei Fastenpredigt-Zyklen, jeder zu sieben Vorträgen, behandelt. W.'s Dichternatur geht auch durch seine Predigten. Er versteht es, durch den Zauber edler Sprache, lebenssprudelnde Darstellung, packende Schilderung zu fesseln und zu führen. Gerade die Schilderung ist ja ein wertvolles Moment in der Darstellung der Passion, zumal für das Geistesauge und Gemüt des Volkes, wenn dabei der Blick auf das innere Leiden Christi nicht zu kurz kommt.

W. entlehnt einen großen Teil seiner Schilderungen den Betrachtungen des bitteren Leidens nach den Gesichtern der gottinnigen Seherin von Dülmen, Anna Katharina Emmerich, gemäß den Aufzeichnungen Brentanos. Wo das mit ausdrücklichem Hinweis darauf geschieht, daß es fromme Betrachtungen einer heiligmäßigen Seele sind, ist nichts dagegen einzuwenden. Jeder Maler nimmt sich die Freiheit, innerhalb der Grenzen der evangelischen Berichte und des sonst genügend Beglaubigten dieses Geheimnis zu schildern, wie er es sich ausmalt. Ergreifender als hier (S. 100) genau nach der genannten Quelle die Kreuzigung dargestellt wird, kann es wohl kaum geschehen. Anders ist es mit anderen Ausführungen, die aus dieser Quelle stammen, ohne daß sie genannt wird. Da sollte Vorsicht walten, damit die Zuhörer wissen, woran sie sind, selbst in Nebensächlichem. Übrigens bieten die Berichte der Evangelien überreichen Stoff für wahrhaft eindringliche Betrachtung und Behandlung. W. legt auch den genannten Schilderungen nicht mehr Bedeutung bei als die einer frommen Betrachtung. — Hier und da überflutet der Affekt, und die gewählte Form der Betrachtung ergeht sich zu sehr ins Breite. — Die Anspielung (S. 94) auf eine gewisse hüllenlose Kultur ist zu derb ausgefallen für die Kanzel. — Die zum Frommen des Lesers jeder Predigt angefügten kleinen lyrischen Ergüsse sind zum Teil wahre Perlen geistlicher Lyrik; die neue Übersetzung des *Stabat mater* (S. 126) ist meisterhaft gelungen.

4. **Hillebrand, J., Rektor, Ecce crucem Domini.** Sieben Fastenpredigten und eine Osterpredigt über das Kreuz des Welterlösers. Münster, Ostendorff, 1911 (55 S. 8°). M. 0,80.

Das Kreuz wird ausgedeutet in seiner reichen Bedeutsamkeit: als Werkzeug größten Schmerzes und größter Schmach, als Wahrzeichen der göttlichen Gerechtigkeit und Liebe, als Waffe im sittlichen Ringen, als Opferaltar des N. B. und (Osterpredigt) als geistiger Lebensbaum. Für das Fest der *Compassio* ist eine Predigt über die Schmerzensmutter unter dem Kreuze beigegeben. Fleißig bearbeitete, gedankenreiche und praktische Vorträge, allerdings mehr belehrend als rednerisch packend.

Die Teilnahme Mariä am Opfer Christi und ihre Stellung als geistige Mutter der Christen (S. 99 f.) hat tiefere Wurzeln, als die beliebte, aber wenig zutreffende Deutung von Joh. 19, 26 u. 27 angibt. — Die Verlassenheit und Seelennot Christi darf nicht in Vergleich gesetzt werden zur Seelenstimmung der Verdammten (S. 22 u. 34). Hier muß das Moment der Liebe Gottes, das gerade bei dem Werk der Erlösung so machtvoll obwaltet, nicht zurücktreten gegenüber der waltenden Gerechtigkeit Gottes. Auch die Freiwilligkeit der Leidensübernahme Christi ist hier hervorzuheben. — Die ethische Zeichnung (S. 29) muß vorsichtiger gefaßt und eingeschränkt werden; sonst wird sie ungerecht, verletzt und schadet.

5. **Gspann, Dr., Joh. Chrysost., Prof., Augustiner-Chorherr von St. Florian, Sieben Fastenpredigten. Betrachtungen über die 7 Worte Christi am Kreuz** nebst Osterpredigt. Regensburg, Pustet, 1911 (94 S. 8°). M. 0,90.

Die oben angedeuteten Worte Christi werden in ihrem

inneren Gehalte weniger ausgedeutet, als vielmehr zum Ausgangspunkte für verschiedene moralische Forderungen und Anweisungen gemacht, die den eigentlichen Inhalt dieser Predigten bilden. So der Reihe nach: Feindesliebe, Reue, Trunksucht, Sterbestunde, Vorsehung, Schmerzen Christi, unsere Auferstehung. Die Darstellung atmet warmen Seelsorgeseifer und ringt nach Einfachheit und praktischer Verwertbarkeit.

Zu wünschen wäre schärfere Umgrenzung einzelner Begriffe, z. B. der Feindesliebe und ihrer Anforderungen (S. 12 f.), der Reue (S. 18 ff.), der Gründe, worauf die geistige Mutterschaft Mariä und der Zusammenhang ihrer Fürbitte mit der Gnadenverleihung beruht (S. 29. 37 f.). Es mangelt diesen Predigten etwas an der nötigen theologischen Vertiefung und Beweisführung, die auf mehr oder minder legendarische Beispiele (z. B. S. 8. 15) gern verzichtet, dafür aber z. B. Joh. 13, 26. 27 wohl etwas anders behandelt, als es hier (S. 29) geschieht. Gewiß ist die vollkommene Reue (S. 27 ff.) psychologisch am leichtesten auf dem Wege der Erweckung des *amor gratitudinis* zu erlangen. Aber gerade die rechte Benutzung der bekannten Reueformeln unserer Gebetbücher und Katechismen muß ganz besonders klar und eindringlich gelehrt werden, wenn nicht der Wahn sich festsetzen soll, daß es mit der Formel schon getan sei. Über diese Materie hat neuerdings Joh. Schwab in seinen Katechesen für die Fortbildungsschule (Donauwörth, Auer, 1911, 3. B. S. 153. 177 ff.) ganz vortreffliche Ausführungen gemacht.

6. **Wagner, Georg, Domprediger, Jesu Testament.** Fastenpredigten. Augsburg, Huttler-Seitz, 1911 (62 S. 8°). M. 1.

Die Eigenart dieses hochbegabten Kanzelredners wurde von uns noch kürzlich (Theol. Rev. 1911, Sp. 569 f.) kurz besprochen. Sie zeigt und bewährt sich in den vorliegenden Fastenpredigten noch mehr als in seinen Reden vom Christentum. Gewandtheit in der Gruppierung, volle Beherrschung der Sprache, die nicht selten einen geradezu dichterischen Aufschwung nimmt, gründliche Vertiefung in den Schrifttext, der dann mit tiefer Kenntnis des Lebens und der Seele auf deren Licht- und Schattenseiten angewendet wird, überall gesunde und an einzelnen Stellen, z. B. in den mariologischen Gedankengängen (S. 22 ff.), tiefe Spekulation, volkstümlich in Anlage und Durchführung, moderne Homilien über die sieben letzten Worte unseres Heilandes: das wird hier zunächst „frommen Christen zur Lesung“ dargeboten, um aus dem Erlös ein Scherflein für das Josephsheim in Reitenbuch zu gewinnen, eine Anstalt des christlichen Fürsorgevereins zur Pflege gefährdeter Kinder. — Daß auch der Prediger aus solchen Predigten viel gewinnen kann, brauche ich nicht zu sagen. Möge diese Arbeit viele Leser finden, die zu allererst das packende Nachwort lesen, das in wenigen Zeilen ein Werberuf für die Arbeit des Fürsorgevereins ist, so packend, wie ich noch keinen gefunden habe.

Isai. 53, 7 hat nicht den Sinn, der ihm allerdings recht oft und auch hier S. 45, aber in mißbräuchlicher Übersetzung der Vulg., untergelegt wird. Die Randzitation von Joh. 10, 8 und Gal. 2, 20 ändert nichts daran. — Was S. 34 über die Wirkung der inneren Opfer Christi gesagt wird, ist mißverständlich. Jedes Leiden Christi hatte diese Wirkung. — Nicht die h. Harmonie der beiden Willen in Christo ist die eigentliche Ursache der S. 41 angegebenen Wirkungen, sondern die *unio hypostatica*, und was mit ihr gegeben und verbunden war.

7. **Obweger, Jakob, Dompfarrer und Stadtdechant, Des Erlösers letzte Grüße** Sechs Fastenpredigten. Salzburg, Anton Pustet, 1911 (58 S. 8°). M. 1,20.

Der beredte Verfasser hat im Vorwort eine zu bescheidene Meinung von diesen Predigten. Freilich sind sie ganz anders auf- und ausgebaut als die sieben besprochenen von Georg Wagner. Der Salzburger Dom-

prediger hält sich an eine schematische Behandlung seiner Materie, stellt jedesmal eine genau umgrenzte These auf und führt sie kräftig durch bis zum herzergreifenden Abschluß jedes Punktes und der ganzen Rede. Aber in dieser Entwicklung, die das Überschauchen des Ganges der Rede für Prediger und Zuhörer bedeutend erleichtert, arbeitet O. mit so gründlicher Exegese der wunderbar tiefen, mahnvollen, trostreichen, friedespendenden Erlöserworte, daß er den Sieg über die Herzen davonträgt.

So sehr die Weise Wagners, die sich modern nennen könnte, obschon sie im Grunde auf beste Vorbilder der Väter, insbesondere St. Augustin, zurückgeht, ihre Berechtigung und ihre Vorteile hat, so sehr zeigt die Weise O.s, daß, gut gehandhabt, auch jene andere Konstruktion, ich meine die auch äußerlich thetische, Punkte aufstellende, noch keineswegs veraltet ist. Alles in allem halte ich sogar dafür, daß die Angabe der Richtlinien der Predigt durch solche Wegweiser und der wiederholte geschickte Hinweis auf sie für die rechte Volkspredigt schlecht zu entbehren ist. Als Meister brauchten nicht die Predigsterne am Hofe des Sonnenkönigs zu gelten; der alte Berthold von Regensburg ist da ein weit besserer Führer und fruchtbares Vorbild.

8. **Breiteneicher**, Dr. Michael, ehem. Domprediger, **Die Stationen des h. Kreuzwegs**. Fastenvorträge. 4. Aufl. Regensburg, Manz, 1911 (IX, 233 S. 8°). M. 3.

In Anlage und Ausführung eng verwandt mit der Predigtweise Obwegers, aber breiter und eingehender, behandelt der frühere Münchener Domprediger die Leidensgeheimnisse der Kreuzwegstationen. Das Schwergewicht liegt hier in der Anwendung der jedesmaligen Station auf wichtige Pflichten und Aufgaben des christlichen Lebens, insbesondere auf den Weg der sittlichen Läuterung und Vervollkommenung.

Die Einleitungen sind zu lang und umständlich, die Anwendung umfaßt mitunter zu vielerlei und verliert an Kraft und Eindringlichkeit, was sie an Umfang gewinnt. Allein die vorliegenden Vorträge sind von vornherein wohl auch als Material für fromme Lesung und Betrachtung bearbeitet, und hierfür kann diese neue Auflage treffliche Dienste tun. Das betrachtende Lesen guter Predigten sollte überhaupt weit mehr, als es bislang geschieht, seelsorgerisch empfohlen und gefördert werden. Es ist für das gar manchen nicht immer mögliche Anhören der Predigt ein Ersatz, wie sonstige Betrachtungsbücher ihn selten liefern. Es ist trotz der Vorteile, die das Anhören des an hl. Stätte verkündeten Wortes Gottes zweifellos vorab hat, eine wertvolle Ergänzung und Auffrischung der Predigt, ganz davon zu schweigen, daß nicht jede gepredigte Predigt das bietet und wirkt, was manche still gelesene.

9. **Von Tongelen**, Joseph, P. Dr. O. S. Cam., **Der Heiland am Ölberg und die moderne Welt**. Sechs Fastenpredigten nebst einer Charfreitagspredigt. Freiburg, Herder, 1912 (V, 89 S. 8°). M. 1,20.

Diese Predigten behandeln das Leiden Christi vom Gange zum Ölberg bis zur Gefangennahme; die Charfreitagspredigt „den König des Kreuzes — unser Vorbild im Leiden und Sterben“. Sie wurden auf den homiletischen Kursen in Regensburg (1910) und Wien (1911) gehalten und wollen zeigen, „wie die Hl. Schrift auf der Kanzel wieder mehr berücksichtigt werden kann, nicht nur Schriftworte, sondern vor allem Schriftgedanken. Die sollen auch unserer modernen Zeit die rechten Wege weisen“.

Die Ziele, die der Verfasser nach diesen Andeutungen seines Vorwortes in diesen Predigten sich gesteckt hat, sind hochbedeutsam, zumal für die Predigt unserer Zeit. Im ganzen ist der Wurf v. T. recht gut gelungen. Schriftworte und Schriftgedanken bilden die Leitsterne dieser Predigten. Der ersteren sind's fast zu viele; die letzteren könnten oft mehr ausgebeutet sein. Die Auslegung zeugt

von gesunder, auf den Sinn und Gehalt des Schriftwortes gehender Exegese, und die Verwertung ist eindringlich bei aller weisen Maßhaltung, reich von überraschenden Schlaglichtern auf das moderne Leben und Streben mit seinen Irrungen und Wirrungen, mit seinen Lockungen und Gefahren für Glauben und Sitte in der Gesellschaft und in der Einzelseele.

Nach Form und Ausführung thematische Homilien, in edler, kräftiger Sprache, geben sie dem Redner Gelegenheit, ohne die Einheitlichkeit zu schädigen, durch frappante Gegensätze zu wirken. Viel Schrift bietend, setzen sie auch viel Schriftkenntnis beim Zuhörer voraus. Hier liegt eine Schwäche solcher Predigten, da manche Andeutung und selbst Ausführung in ihrer unvermeidlichen Kürze entweder unverstanden oder mindestens nicht genügend gefühlt und gewertet bleiben wird. Abhilfe kann hier nur allmählich geschaffen werden, vor allem durch andauernde Beförderung der Schriftkenntnis im Volke. Dazu muß in der Schule eine größere Betonung und Pflege des Unterrichts in der Biblischen Geschichte den Grund legen, auf dem dann eine stärkere, als die bisher vielfach beliebte Verwertung der Hl. Schrift in der Katechese fortbaut, und endlich auch die Predigt im Sinne dieser Predigten v. T.'s mithilft. Bei der vierten Predigt ist Verfasser (S. 42 und 46) trotz seiner Einlenkung (S. 48) doch der Gefahr nicht ganz entgangen, die nicht unbedeutenden Milderungsgründe mancher unwürdigen Kommunion außer acht zu lassen, vgl. Thomas, *S. theol.* 3, q. 80, a. 5. Die Heranziehung biblischer Analogien in den Einleitungen ist geistreich; ob sie aber nicht besser wegblieben, um ohne Umstände *in medias res* zu kommen?

10. **Ude**, Joh., D. Dr., Univ.-Prof., **In der hohen Schule des Kreuzes Christi**. Fastenpredigten. Graz, Styria, 1911 (IV, 118 S. 8°). M. 1,50,

Das unerschöpflich reiche Thema des Kreuzes Christi wird hier in sechs Vorträgen ausgedeutet auf eine Reihe von Forderungen und Segnungen, die das Christentum, recht erfaßt und geübt, für das sittlich-praktische Leben hat. Das Kreuz ist demnach die hohe Schule: wahrer Charakterbildung und Lebensweisheit, tiefer Erkenntnis der Sünde des Menschen wie auch der Liebe und Barmherzigkeit Gottes; es ist eine Hochschule mutigen Kampfes und unseres Heiles insgesamt. Diese Vorträge bringen manche treffliche Gedanken in packender Ausführung, und einzelne Stellen sind vorzüglich gelungen.

U. wendet für die Dispositionen dieser Predigten stets dasselbe Schema an. Er stellt einen „Zwecksatz“ an die Spitze und läßt diesem den „Motivsatz“ folgen, zu welchen gewöhnlich ein „Mittelsatz“ überleiten soll, der „einen starken, wirksamen Hilfsbeweggrund enthält, der seine schließliche Begründung in der ganzen Predigt, also im Motivsatz erhält“ (S. III). Ich muß gestehen, daß mir recht wohl verständlich ist, was ein Zielsatz und ein Motivsatz bei der Inangriffnahme einer Rede bedeutet. Der Zielsatz sagt ganz kurz, was der Redner mit seiner ganzen Rede als praktisches Ziel erreichen möchte. Und der Motivsatz gibt ganz eng zusammengefaßt die Beweggründe an, wegen deren die Zuhörer das tun oder lassen sollen, was der Redner sich als Ziel hingestellt hat. Es handelt sich also hauptsächlich um exhortative Predigten, die vor allem den Willen zu einem bestimmten Entschlusse bringen wollen, im Gegensatz zu Lehrpredigten, die das intellektuelle Erfassen einer religiösen Wahrheit sich zur Aufgabe stellen, und freilich zum Schlusse auch auf ein willenskräftiges Tun oder Lassen gemäß der dargelegten Glaubenswahrheit drängen. Was aber der „Mittelsatz“ mit seiner oben von U. angegebenen Funktion soll, das ist mir weder aus seiner Definition klar geworden, noch aus den Predigten. Denn dieser „Mittelsatz“ gehört doch zu dem „Motivsatz“, wenn er das enthält, was oben ihm beigelegt würde, nämlich ein Motiv, sei es auch nur ein Hilfsmotiv, wie etwa in der dritten Predigt. Oder der „Mittelsatz“ gehört zum „Zwecksatz“, wenn er eine Bedingung enthält, die durchaus zu dem erstrebten Ziele gehört, wie etwa in der ersten, zweiten, vierten und fünften Predigt. Ich kann aber auch nicht einsehen, daß der „Mittelsatz“, wie er in der Disposition der dritten Predigt dasteht, bloß ein „Hilfsmotiv“ angebe. Im Gegenteil, dort gibt er so recht das am weitesten gehende Motiv an, das in dem darauffolgenden „Motivsatz“ nur eingeeengt wird

auf einen einzelnen besonders wichtigen Beweggrund, die Sünde zu fliehen.

Unter den Fesseln dieses Schemas, um nicht zu sagen solcher Schablone, leiden alle diese Predigten, die dort am besten gelungen sind, wo sie in glücklicher Inkonsistenz das Schema durchbrechen, oder besser gesagt, es links liegen lassen. Übertreibungen sind nicht ganz gemieden, z. B. S. 10, wo behauptet wird, Christus lehre nichts anderes als entsagen; nur das Entsagen verleihe sittliche Kraft. Nur die charakterlosen Menschen seien Feinde des Kreuzes Christi (S. 78). Jeder Sünder ist ein Gottesmörder (S. 55). — Die *cautio oratoria* warnt vor Ausdrücken, wie sie S. 52 sich finden. So gut gemeint sie auch sein mögen: sie gehören nicht auf die Kanzel! Freilich wird der Redner seine Zuhörer gekannt haben, und gewisse Verhältnisse in Österreich machen Ausführungen, wie S. 80 ff., begreiflich und ehren den apostolischen Mut des Predigers.

11. **Ruland**, Ludwig, Dr. theol., Garnisonpfarrer, **Das Vaterunser**. Sieben Fastenpredigten. Breslau, Aderholz, 1910 (IV, 90 S. 8^o). M. 1,20.

Obigen Fastenpredigten über das Leiden Christi seien noch zwei tüchtige Leistungen angefügt, die beide das Gebet des Herrn behandeln.

R., gegenwärtig Divisionspfarrer in Münster i. W., nimmt die Bitten des Vaterunsers als Anregung und Lichtquelle zur Beleuchtung einer Reihe bedeutsamer Fragen des modernen Lebens nach seiner religiösen Seite. So das Bedürfnis nach lebendigem Glauben in Sinn und Wandel, die Ehre Gottes als Lebensziel und als Kompaß in der Erziehung der Jugend, der Arbeit des Mannes, in Freude und Erholung, das Gottesreich in seinen Hauptbereichen in dieser Welt, der Wille Gottes und seine Erfüllung durch uns und an uns, das rechte Verständnis für Gebet und Arbeit, die Nächstenliebe im Verzeihen und im Wohltun, die Überwindung von Versuchung und Sünde durch Willenserziehung und praktische Religion.

Eine Eigenart dieser Predigten ist der Versuch, durch ein besonderes „Vorstellungsbild“, d. h. eine scharf gezeichnete biblische Szene, „die Zuhörer mit ihrer ganzen Vorstellungskraft herauszuheben aus den Alltagsgedanken und in eine weihevolle Stimmung zu versetzen“. Das ist im Grunde die für die Meditation oft empfohlene *Repraesentatio loci* nur etwas frei angewandt. Ein guter Griff bei diesen Predigten, bei denen gerade die Einleitung nicht ohne Schwierigkeit ist. — Der tiefe Sinn der einzelnen Bitten wird in kräftigen Zügen dargelegt und das gewonnene Licht überall, nicht bloß zum Schlusse, benutzt, um das christliche Leben zu beleuchten, es auf besondere Bedürfnisse und Schäden wie auf die Heilmittel dafür fallen zu lassen und aus dem Leben, Arbeiten und Leiden Jesu und den Segenswirkungen seiner Kirche das oft gar nicht oder nur halb verstandene, manchmal auch ganz mißverständene und mißdeutete Christentum im praktischen Leben klar zu zeigen als Nachfolge Christi in Liebe, Leiden, Arbeit und Glück. Diese Predigten sind freie Homilien, zwar nicht ohne kühne Übergänge, unerwartete Nebengänge und lose Zusammenhänge, aber reich an Belehrung, Anregung und Erbauung.

12. **Rogg**, Michael, Domkaplan, **Das Gebet des Herrn**. Kempten, Kösel, 1909 (58 S. 8^o). M. 0,90.

Fastenpredigten, gehalten im Dom zu Augsburg, in durchaus eigenartiger, tiefdurchdachter Meditation der einzelnen Vaterunserbitten, in einfacher, edler, herzwinnender Sprache, lebenskundig und darum praktisch und eindringlich in der Anwendung. Auch R. handhabt mit Geschick und Takt die freiere Form der Predigt, ohne Angabe von Leitpunkten, aber einheitlich auf sein Ziel losgehend: die Zuhörer das Vaterunser beten zu lehren, so daß ihr Beten Leben wird, und ihr Leben ständiges Gebet.

Münster i. W.

P. Hüls.

Voigt, H. G., a. o. Prof. d. Theologie in Halle, **Die Geschichte Jesu und die Astrologie**. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911 (VI, 225 S. gr. 8^o). M. 5.

Das abgelaufene Jahr hatte schon eine Schrift über „den Stern der Weisen“, die von H. H. Kritzingen, auf den Büchermarkt gebracht, als die vorliegende erschien. Während die erstere kurz und klar den Gegenstand vom astronomischen Standpunkt aus behandelt, geht Voigt auch auf die exegetische und historische Seite der Sache ein. Beide sind für ihr Thema sehr erwärmt und haben mit großer Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet, namentlich im astronomischen Teil. Daher wollen wir aus der zweiten sehr ausführlichen Schrift für die Leser der Theol. Revue einen Auszug geben und uns bemühen, sie über den heutigen Stand der Frage und das Objekt selbst möglichst aufzuklären. Es wird sich dann zeigen, ob man seit Kepler, der sie zuerst wissenschaftlich behandelt, weiter gekommen ist und wieviel.

Der berühmte Astronom Kepler beobachtete i. J. 1604 eine Himmelserscheinung, welche nur ungefähr alle 800 Jahre einmal eintritt. Sie bestand darin, daß die beiden Planeten Saturn und Jupiter im Sternbilde des Widders miteinander in Konjunktion treten und zwar im Laufe desselben Jahres dreimal, im Mai, im Oktober und im Dezember. Diese Erscheinung schien den Astrologen jener Zeit, zu welchen auch Kepler gehörte, um so wichtiger, als auch Mars sich dem Saturn näherte und 1604 — 1606 im Sternbilde des Schützen ein neuer Stern am Fixsternhimmel gesehen wurde, der ungefähr ein Jahr lang sichtbar blieb, dann aber wieder verschwand, ähnlich wie auch 1901 im Februar im Perseus ein bis dahin noch nicht bemerkter Stern erschien und allmählich wieder verschwand (Nova Persei). Kepler glaubte, daß diese Konstellation von Saturn, Jupiter und Mars, die im J. 7 oder 6 vor Christus stattgefunden hat, der von den Weisen gesehene Stern gewesen sei, der sie nach Jerusalem führte. In ersterem Punkte hat ihm die neuere Wissenschaft recht gegeben und berechnet, daß dieselbe Konstellation im J. 6 v. Chr. d. i. 748 u. c. eingetreten sei. Von einem neuen Stern, der damals erschienen sei und den Kepler eben für den Stern der Weisen hielt (Voigt S. 18), weiß sie jedoch nichts.

Leider erwähnt kein griechischer oder römischer Schriftsteller des Altertums einer Konstellation, die i. J. 6 v. Chr. stattgefunden habe; allein man muß den Berechnungen der neuen Astronomen in diesem Punkte vertrauen. Nur ein Papyrus des Berliner Museums, welcher eine Reihe von Himmelserscheinungen enthält, erwähnt einer solchen Konstellation. Er stellt eine Planetentafel aus dem 2. Jahre des Claudius dar, aber seine Angaben beruhen nach dem Urteile der Sachverständigen nicht auf Beobachtungen, sondern nur auf Berechnung, weichen also in bezug auf den Zeitpunkt der Konstellation von den neueren Berechnungen ab.

Dies vorausgesetzt und als richtig angenommen, fragt es sich nun: verträgt sich die Beziehung des Ereignisses auf Christi Geburt mit dem Bericht bei Matthäus und den sicheren Nachrichten der Geschichte?

In bezug auf ersteren Punkt konnte es Bedenken erregen, daß Matthäus nicht von einer Konstellation redet, sondern nur von einem Stern (*Ἀστήρ*). Dies Bedenken scheint nicht von Gewicht zu sein; denn man kann zweifeln, ob Matthäus, obwohl im Besitz der Durchschnitts-

bildung seiner Zeit, den technischen Ausdruck für Konstellation (*Συνοικέσις*) gekannt hat. Zwar wurde die Astrologie im Altertum vielfach betrieben und war in ihren Hauptsachen gewiß auch ihm bekannt, aber es fragt sich, ob seinen Lesern dieser Kunstausdruck geläufig war.

Anders steht es mit den damit zusammenhängenden Geschichtsdaten. Es steht fest, daß Herodes Ende des J. 751 u. c. starb (vgl. mein Buch »Jesus von Nazareth usw.« S. 74 f.). Einige Zeit vor Herodes Tode wurde Jesus geboren, sicher im Laufe des J. 751. Denn dieses Jahr gibt uns die konstante Überlieferung des christlichen Altertums an, welche man nicht verwerfen darf. Christi Geburt aber um mehrere Jahre zurückdatieren, wie unsere Astronomen wollen, geht gegen unser historisches Gewissen. Ganz unvereinbar mit ihren Berechnungen scheint sie freilich auch nicht. Denn nichts nötigt anzunehmen, daß die Weisen, nachdem sie in ihrer Heimat den Stern gesehen, sofort aufbrachen und sich auf die Reise nach Judäa begaben. Sie werden sich den Plan wohl erst reiflich überlegt, die Vorbereitungen zur Reise erst getroffen und vielleicht abgewartet haben, ob sie nicht irgendwoher eine Nachricht bekämen. Setzte sich die Konstellation bis Ende 748 u. c. fort, so lägen dazwischen noch zwei Jahre und ebensolange Zeit nahm Herodes bei seinem Befehl, die Kinder in Bethlechem zu töten, als *terminus a quo* an. Für die Festsetzung dieser Fristgrenze muß Herodes einen bestimmten Grund gehabt haben und der kann nur in den Aussagen der Magier über den Zeitpunkt der ersten Erscheinung des neuen Sterns gelegen haben. So grausam Herodes auch war, so wird er doch ein solches Blutvergießen ohne triftigen Grund nicht verlängert haben. Eine andere Erklärung wüßte ich nicht; will man sie nicht annehmen, so muß man die Kombination ganz aufgeben und sagen, Matthäus redet nicht von einer Konstellation, sondern nur von einem Sterne. In keinem Falle ist man berechtigt, die Geburt Christi mit Kepler und seinen Anhängern in das J. 7 v. Chr. 747 u. c. zu verlegen, wie Kritzinger S. 98 seiner Schrift. Das ist auch schon wegen Luk 3, 1 und 23 nicht möglich. Wenn Jesus im 15. Jahre des Tiberius, also 781/82 u. c. etwa 30 Jahre alt war, so konnte er wohl 751 u. c. geboren sein, aber nicht 747; denn von jemand, der schon volle 35 alt ist, wird niemand sagen, er sei ungefähr 30 alt. Voigt vermeidet es, ein bestimmtes Jahr zu nennen, gesteht aber S. 212 ein, bezüglich des Geburtsjahres Jesu mit Kepler und bezüglich des Todesjahres mit Sanclemente und Ideler übereinzustimmen.

So große Anerkennung wir auch dem astronomischen Teil des Buches zollen müssen und so sehr wir auch mit den geschichtlichen Einzelheiten einverstanden sind, so wenig können wir der Anwendung, die auf das Geburtsjahr Jesu gemacht wird, zustimmen. Es ist verfehlt, daß der Verf. Geburtsjahr und Geburtstag nicht trennt und auseinander hält, letzteren überhaupt in die Diskussion hineinzieht. In betreff des Geburtsjahres besaß die Urkirche eine konstante Tradition, wie Luk 3, 1 und 23 zeigen, der Geburtstag dagegen war ihr unbekannt. Das zeigt sich deutlich in der ältesten patristischen Stelle, nämlich bei Clemens von Alexandrien. Dieser bezeichnet zweimal 751 u. c. als Geburtsjahr Christi, scheidet aber von dieser Datierung *Strom.* I, 21, 45 deutlich den Geburtstag, dessen Erforschung er den Grüblern und Klüglingen überläßt. (Das Nähere in meinem oben zitierten Buche S. 179 ff. u. 417 ff.). Der Abschnitt über die Feier des 25. Dezember als Geburtstages Christi S. 82 ff., der auch an sich zu wünschen übrig läßt, hätte also füglich wegleiben können.

So viel Belehrung ich auch hinsichtlich der astronomischen Seite aus der Voigtschen Schrift geschöpft habe, so glaube ich doch, wie a. a. O. S. 251 bemerkt, daß nur die Verfolgung der Spur, auf welche Wieseler (*Synopsis* S. 69 f.) hingewiesen hat, zu weiteren Aufschlüssen über den Stern der Weisen führen kann und schließe mit den Worten Kritzingers S. 7: die schlechteste Überlieferung ist immer noch besser als die schönste Hypothese.

Bonn.

A. H. Kellner.

Smith, William Benjamin, Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu. Jena, Diederichs, 1911 gr. 8°. M. 5, geb. M. 6,50.

W. B. Smith, Professor der Mathematik an der amerikanischen Universität New Orleans, war einer der ersten, welcher in seinem Buche »Der vorchristliche Jesus« (1906) die alte These des Aufklärungszeitalters wieder hervorholte, daß Jesus ursprünglich der Kultgott einer längst vor dem Christentum existierenden Sekte war und später durch das Christentum eine vermenschlichte Idealgestalt wurde. Die Lorbeeren von Drews haben ihn offenbar, wie dereinst Strauß jene von Renan, gereizt, seine älteren Rechte an der sensationellen Hypothese wieder geltend zu machen. Er tut dies, indem er in vorliegender Schrift hauptsächlich am Markusevangelium nachzuweisen sucht, daß die Gleichnisse Jesu nur Verhüllungen gewesen seien, mittels deren die Eingeweihten der Kultgenossenschaft ihre religiösen Vorstellungen den Außenstehenden weitergaben. Dabei kommt der »Markus« Volkmar wieder zu Ehren, noch mehr aber die »Manen des Origenes«, denen die Schrift gewidmet ist. Wenn nach Origenes der symbolische Sinn das Hauptsächlichste sei, dann sei es konsequent, die Erzählungen des geschichtlichen Inhaltes ganz zu entleeren. Denn daß solche mit geistiger Bedeutung erfüllte Ereignisse tatsächlich vorgekommen seien, dies anzunehmen sei kindisch und lächerlich. Der jüngste Bundesgenosse des Verf. ist Loisy mit seiner neuerlichen Vorliebe für Symbolik selbst bei Markus. Wenn Loisy, Harnack, Wellhausen versicherten, dies oder das sei ohne Zweifel authentisch, so folge jeder hierin einem Jesusbild, das unter Leitung der Triebe seines Temperaments geformt sei. Der Verf. ruft die Kombinationstheorie aus der Mathematik zu Hilfe, um die Unlösbarkeit des Problems eines historischen Jesus darzutun. Die liberale Kritik bringe keine irgendwie anziehende, sondern eine abstoßende Persönlichkeit aus den Evangelien heraus und wolle dieselbe doch zum Brennpunkte der großen religiösen Bewegung machen. Das Allerbeste, wie Luk. 23, 34, ein Gefühlsausdruck, auf den das Menschentum stolz sein dürfe, erkläre die Kritik mit Wellhausen für unecht. Was übrig bleibe, sei ein Schatten, kein die Geschichte der Völker speisendes Ewigkeitsideal.

So pointiert und vielfach treffend die Kritik des Verf. ist, so mangelhaft ist der Beweis seiner Gegenhypothese. Mit einer uferlosen Allegorese, welche gerade das Markusevangelium spielend in geschichtslose Symbolik auflösen will, läßt sich nicht rechten. Der Hauptfehler des Buches ist, daß es die »neun Grundsäulen« Schmiedels als die unvergleichlich glaubhafteste aller Verteidigungen des geschichtlichen Christus ansieht und alle anderen Argumente so ziemlich ignoriert. Dazu gebricht es dem Werke an strenger Methode, was der Verf. damit rechtfertigt, daß es eigentlich ein Teil des fünften Bandes eines auf diese Bändezahl angelegten Werkes sei. Der Verf. meint, seine Forschung sei nicht eine geradschäftig aufstrebende Tanne, auch nicht eine weiterästelte Eiche, sondern ein indischer Feigenbaum, der Schößling um Schößling herunterhängen läßt und in die Erde senkt und so einen viel Fußigen Wuchs über den Bezirk ringsum ausbreitet. Das Buch ist ohne Zweifel geistvoll geschrieben und man liest es mit literarischem Interesse. Aber schließlich legt man es weg mit dem Wunsche, den schon früher Joh. Weiß ausgesprochen hat, es möge die Mathematik des Verfassers besser sein als seine Theologie.

Würzburg.

F. X. Kiefl.

Diobouniotis, Constantin, und **Adolf Harnack**, **Der Scholienkommentar des Origenes zur Apokalypse Johannis**, nebst einem Stück aus Irenäus, lib. V, graece, entdeckt und herausgegeben. [Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur. 38. Bd. Heft 3]. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911 (IV, 88 S. 8°). M. 3.

Mit besonderer Eile hat Harnack die von dem Athener Privatdozenten D. in einer Handschrift saec. X des Meteoronklosters entdeckten anonymen Scholien zu der Apokalypse dem Druck übergeben. Er wollte (S. 81) dadurch ermöglichen, daß v. Soden noch vor dem Abschluß seiner großen Ausgabe des N. T. prüfen könne, ob der Text der Apokalypse, mit dem die Scholien in der Hs verbunden sind, als jener Text anzusehen sei, den Origenes vor sich gehabt habe. Harnack, dem die Scholien als ein Originalwerk des alexandrinischen Exegeten gelten, ist geneigt anzunehmen, daß auch der Apokalypsetext der des Origenes sei, wenn auch „noch viel dazu fehle, um diese Hypothese auf einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu erheben“ (S. 41). Jedenfalls glaubt H. auf Grund einer eingehenden, obgleich noch nicht abschließenden Vergleichung dieses Textes mit dem in den Apokalypse-Kommentaren der Erzbischöfe Andreas und Arethas von Cäsarea enthaltenen Texte „mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten zu dürfen: unsere Handschrift bietet den Text der Offenbarung in einer bedeutend älteren und besseren Fassung als Andreas“ (S. 76).

H. veröffentlicht den neuen Scholienkommentar unter dem Namen des Origenes. Wir wußten bisher nur, daß O. die Absicht gehabt hat, die Apokalypse zu erklären (*Comment. series in Matth.* 49). Es war aber keine Spur dieser Arbeit bekannt. Schon Diobouniotis meinte, wegen der Zeichen hohen Alters, die seinem Funde eigen sind, ihn als ein Werk des 3. Jahrh. ansprechen und zwar auf Hippolytus von Rom zurückführen zu dürfen. H. gewann aber bei näherem Studium die Überzeugung, daß kein anderer als Origenes der Verfasser sei. Seine Beweisführung stützt sich einerseits auf die Vergleichung der Lehre, der exegetischen Methode und des Sprachschatzes des Scholiasten mit denen des O., wofür vor allem die bisher in der Berliner Kirchenväterausgabe erschienenen Werke des O. das Material geboten haben, andererseits auf ein, wie er meint, so gut wie sicheres äußeres Zeugnis, das die Hs des Scholienkommentares selbst bietet. In den Kommentaren des Andreas und Arethas hat H. keine Spuren der Benutzung des neuen Fundes entdeckt; sie sind von ihm völlig unbeeinflusst. Dasselbe kann ich auch bezüglich des noch ungedruckten Kommentares des Ökumenius zur Apokalypse bestätigen. Die wenigen Scholien zu der Apokalypse, die unter dem rätselhaften Namen Nikomedes in einem vatikanischen Kodex enthalten sind, beziehen sich auf Teile der Apokalypse, die in den „Origenes“-Scholien nicht erklärt werden.

Das äußere Zeugnis findet H. in einem auf das Schol. XXIV (zu Apok. 3, 21) folgenden Texte, der im Unterschiede von allen anderen Abschnitten mit $\sigma\lambda$ (= Scholion) bezeichnet ist. Hier hat, wie H. glaubt, ein Leser, der den Verfasser der Scholien gekannt habe, seiner Bewunderung gegen diesen Ausdruck gegeben:

Ὁ σὺν πάντως ἀκούειν ἐστὶν ἐπιστημονικὰ λέγοντος [cod λέγων] ὡς [cod ἡ] μόνου τοῦ κατὰ τὴν ἐπιστήμην ἠγνοούμενου [cod ἡγνοούμενου]· οὕτως οὖν πάντως ἐστὶν ἀκούειν τοῦ πνεύματος ὡς [cod ἡ] μόνου τοῦ πνευματικῶν [cod πνευματικῶν] ἔχοντος [cod ἔχοντος] ὡς ὅτιον προστεθειμένου αὐτῷ [?] θεόθεν κατὰ τὸ λεχθέν [Is. 50, 5] κτλ.

Ein so ausschweifendes Lob, bemerkt H. dazu, wurde nur

Origenes zuteil, und wohl auch nur in der ältesten Zeit, bevor die großen Lehrer des 4. Jahrh. aufgetreten waren, so daß es am nächsten liegt, in diesen Worten eine Notiz aus der Feder des Pamphilus oder eines anderen Origenesverehrsers jener Zeit zu erblicken (S. 55).

Diese geistreiche Kombination hat sich aber bereits als hin-fällig erwiesen. Wie J. A. Robinson in dem *Journal of Theol. Studies* 1912 Jan., p. 296 zeigt, ist die angeführte Stelle nichts weiter als ein Scholion wie die übrigen auch, und zwar zu Apok. 3, 22, so daß es ganz an dem richtigen Platze steht und in der Ausgabe als Schol. XXV zu bezeichnen gewesen wäre. Nach Robinsons überraschend einfacher und im wesentlichen zweifellos richtiger Emendation lautet der Text:

Ὡς οὐ πάντως ἀκούειν ἐστὶν ἐπιστημονικῶν λόγων, ἡ μόνου τοῦ κατὰ τὴν ἐπιστήμην εἰδυμένου· οὕτως οὐ πάντως ἐστὶν ἀκούειν τοῦ πνεύματος, ἡ μόνου τοῦ πνευματικοῦ, ἔχοντος ὡς ὅτιον προστεθειμένου αὐτῷ θεόθεν κατὰ τὸ λεχθέν κτλ.

So ist der vermeintliche Lobeshymnus auf Origenes und damit das einzige äußere Zeugnis für seine Autorschaft in Wegfall gekommen. Aber noch eine andere Wahrnehmung ist gemacht worden, die H.s These zu erschüttern geeignet ist. H. behauptet S. 66: „Die 29 ersten Scholien [die Gesamtzahl ist 39] stellen ein einheitliches Scholienwerk dar, und auch die 8 folgenden gebühren dem Origenes“. Ja in einem Nachtrag S. 88 spricht er die Ansicht aus, daß auch die beiden letzten Scholien, die er als Fragmente aus Irenäus erkannt hat, in Ansehung der „sicher von Origenes“ stammenden Einleitung zu Scholion XXXVIII vielleicht von O. selbst seinem Scholienkommentare angeschlossen worden sind. Nun hat aber Th. Schermann in Nr. 1 der *Theol. Revue* Sp. 29 festgestellt, daß Schol. V wörtlich mit einem Abschnitte aus Clemens Alex. Strom. IV, 25 identisch ist.

Daß Origenes in dieser Weise andere christliche Autoren stillschweigend ausgeschrieben hat, läßt sich ihm in keinem seiner zahlreichen Werke nachweisen, und diese Annahme ist, wie Harnack S. 65 richtig bemerkt, seiner auch unwürdig. Wenn daher nicht zwingende Gründe dafür beigebracht werden, daß O. das Scholienwerk verfaßt hat, wird man mit Rücksicht auf die Herkunft des Schol. V seine Autorschaft m. E. ablehnen müssen. Die inneren Gründe aber sind, so sehr die Gelehrsamkeit und das Geschick, mit dem H. sie zusammengestellt hat, zu bewundern sind, dennoch nicht zwingend. Zwar sind einige Scholien nach Inhalt und Ausdruck so eigenartig, daß der Gedanke an O. sich aufdrängt (namentlich Schol. XIV, XV, XX, XXX, vgl. die Parallelen bei Orig. *In Num. hom.* 20 n. 4; *In Luc. hom.* 13; XXXII, vgl. die Parallele *In Exod. hom.* 1 n. 2; XXXVI); aber die meisten können ebensogut von einem anderen gleichzeitigen oder späteren Verfasser stammen, und bei zweien, Schol. XXII und XXVI (s. u.), ist eine spätere Abfassung sehr wahrscheinlich.

Daß das Scholienwerk vorarianisch sei, sieht H. darin bestätigt, daß die von Andreas und Arethas beliebte Deutung verschiedener Stellen der Apokalypse auf die Trinität oder auf die zwei Naturen Jesu Christi in den Scholien keine Parallele hat. So sagt H. zu Schol. VII: „Alles das findet sich auch bei den Vätern des 4. und 5. Jahrh.; aber bei ihnen findet sich regelmäßig noch vieles in bezug auf die Christologie hinzu, was hier fehlt“ (S. 49). Dies ist jedenfalls ein gewichtiger Beweis, neben dem Origenistischen in mehreren Scholien der schwerwiegendste für die Abfassung des Kommentares im 3. Jahrh. Aber Sicherheit bietet dieses *argumentum e silentio* nicht, und überdies gilt es nur für wenige Scholien. — Ein anderes Merkmal hohen Alters sieht H. in der Anwendung des Ausdrucks *ὁ λόγος προφορικῶς* im Schol. IX; die Bezeichnung des Logos als *λ. προφ.* sei in späterer Zeit vermieden worden. Allein im Schol. IX geht dieser Name keineswegs auf den Logos. Der Logos wird hier dargestellt als das wahre Licht, die wahre Sonne, an der

der Lehrende seinen Geist wie ein Licht (*λόγος*) entzünden soll, um dann durch die Predigt, das gesprochene Wort den übrigen zu nützen. So soll er sein Licht, wie der Scholiast sagt, auf den *προφορικὸς λόγος* (d. i. das Wort der Predigt) wie auf einen Leuchter stellen (statt *τίθετο* der Hs ist nicht mit H. *τίθετο*, sondern *τίθεντο* zu lesen; Subjekt ist *ὁ ἄνθρωπος*). — Das Wort von dem zweischneidigen Schwerte (Apok. 1, 16; 2, 12), das schon im Schol. VI erklärt wurde, wird im Schol. XII nochmals exegisiert, ohne daß auf die frühere Erklärung Bezug genommen wird. Auch weichen die beiden Deutungen darin voneinander ab, daß im Schol. VI die Lehrenden, im Schol. XII die Lehre Christi unter dem Schwerte verstanden werden. Dieser Tatbestand ist der Annahme einheitlicher Abfassung der Scholien nicht günstig. — Den Eindruck der Altertümlichkeit würde Schol. XIII machen, wenn die allerdings mit großer Zurückhaltung von H. vorgelegte Vermutung zuträfe, daß unter den dort genannten *ἄσασκοι ψευδομάντις* gnostische Häretiker zu verstehen wären. Allein es wird an Dämonen zu denken sein. Nur so erklärt sich die zur Begründung dienende Bemerkung: *δι' ἀποκαλύψεως γὰρ ἐδείχθη τῷ ἀποστόλῳ*. — In den Worten des Schol. XXVI über den Erlöser: *οὐ γὰρ κτίσμα τῆς γένεως* hat schon Diobouniotis, wie H. mitteilt, eine antirarianische Tendenz gefunden und deswegen Bedenken getragen, dies Scholion dem 3. Jahrh. zuzuweisen. H. begegnet diesem Einwurfe mit der Bemerkung: „Der vorhergehende Satz lautet ‚arianisch‘; das Ensemble zeigt also, daß wir uns in vorarianischer Zeit befinden“ (S. 58). Aber die Auffassung, die H. von dem vorhergehenden Satze hat, ist, wie auch Robinson l. c. S. 297 darlegt, schwerlich die richtige. Das Scholion besagt: Nach Apok. 4, 11 sind „die *κτίσματα* durch den Willen Gottes geworden; deswegen darf man die Existenz des Erlösers nicht von dem Willen des Vaters abhängig machen; denn er ist kein *κτίσμα*“. Es ist also nichts Arianisches in dem Satze, er erklärt sich vielmehr am besten als eine Zurückweisung des Arianismus, die nicht ins 3. Jahrh. gehört. Halten wir sodann daneben, daß Origenes von der Zeugung des Sohnes aus dem Willen des Vaters spricht und den Sohn *κτίσμα* nennt (beides in einem von Justinian aufbewahrten Fragmente, T. XXI p. 483 Lomm.), daß er ihn als *προεβύτατον πλῆτον τῶν δημιουργημάτων* bezeichnet (C. Cels. V, 37) und sagt, Gott habe ihn, die Weisheit, sozusagen geschaffen (*κτίσας, ὃν οὕτως εἶπεν, ἐμπνεύον σοφίαν ὁ θεός*, Comm. in Joh. I 19, 115). Zwar versteht O. dieses Erschaffen nicht in dem Sinne einer Erschaffung aus nichts, aber eine Stelle, an der er, wie im Schol. XXVI, sowohl die Abhängigkeit von dem Willen des Vaters als auch die Bezeichnung *κτίσμα* für den Sohn rundweg ablehnt, findet sich weder in seinen älteren noch in seinen jüngsten Schriften. Harnack weist allerdings nach (S. 58, 66), daß der Kommentar zu der Apokalypse, wenn O. seine Absicht ihn zu schreiben ausgeführt hat, eine seiner letzten Arbeiten gewesen sein muß, und spricht von der Möglichkeit, daß O. im Alter im Ausdruck vorsichtiger geworden sei. Aber das Werk *C. Celsum*, worin O. den Sohn ein *δημιούργημα* nennt, ist erst wenige Jahre vor seinem Tode entstanden. Daß O. sich nach dieser Zeit noch für eine völlig entgegengesetzte Ausdrucksweise — und es handelt sich nicht bloß um den Ausdruck — entschieden habe, ist recht unwahrscheinlich. Somit ist es sehr gewagt, das Schol. XXVI auf Origenes zurückzuführen. — Auch in dem Schol. XXII wird die Bezeichnung *κτίσμα* für den Logos mit den Worten abgelehnt: „Anfang (*ἀρχή*) der Schöpfung nennt ihn der Apostel, nicht wie ein erstes Geschöpf Anfang der Schöpfung selbst ist, sondern als den Grund ihres Daseins d. h. den Schöpfer.“ Der origenistische Ursprung dieses Scholions ist also gleichfalls höchst zweifelhaft.

Die Annahme einer einheitlichen Abfassung des Scholienkommentars durch Origenes begegnet also großen Schwierigkeiten. Ich vermag mich nicht ihr anzuschließen. Doch halte ich es auf Grund der von H. gebotenen reichhaltigen Einzelerklärung für durchaus wahrscheinlich, daß der Scholiast origenistisches Gut verwertet hat. Wie er Schol. V aus Clemens, Schol. XXXVIII und XXXIX aus Irenäus genommen, so wird er wohl auch origenistische Texte benützt haben. Aus welchen Schriften diese stammen, ist allerdings vorerst noch ein Rätsel.

Der Text des neuen Fundes ist schlecht überliefert. Zahlreiche vortreffliche Verbesserungen haben die Heraus-

geber angebracht. Doch seien noch einige Bemerkungen dazu gestattet.

Schol. III, 5. Die Lesung der Hs *μακαριονοιεῖ* (?) ist von Harnack in *μακαρίζεται* geändert; ich halte *μακαρίους ποιεῖ* für besser, zumal da *μακαρίζειν* = selig preisen nicht gut in den Zusammenhang paßt. — Schol. XIV, 6. H. vermutet nach *ἀνωτέρω* eine Lücke, ändert *χωρεῖται* in *χωριστέον* und bezeichnet den Text als anscheinend korrumpiert. Der Satz ist aber völlig richtig, wenn das Komma vor *ἀνωτέρω* gesetzt und *χωρεῖται* = *χωρητέον* gelesen wird: „Da von geistlichen Dingen die Rede ist, so muß man sich über alles Sinnenfällige, das betrifft der *ψῆφος* geoffenbart wird, erheben.“ — Schol. XVIII, 1 dürfte statt *ἡ* nicht *ἦν*, sondern *ἡ* zu lesen sein. — Schol. XX, 5 würde ich *οὕτως* nicht in *οὕτως* geändert, sondern beibehalten haben; denn es soll ein Beispiel angeführt werden. — Schol. XXII, 3: *τὸ ἀλήθεια καὶ ἀληθινὸς εἶναι* ist wohl nicht in *διὰ τὸ ἀλήθειαν καὶ ἀληθινὸν εἶναι*, sondern in *τῷ ἀληθείᾳ καὶ ἀληθινῷ εἶναι* zu verbessern. — Schol. XXVI, 2 f.: Das Zitat beginnt schon mit *αὐτὸς γὰρ εἶπεν*. — Schol. XXVII, 13 statt *διακρίσεως* lies *διὰ κρίσεως*. — Schol. XXX, 1 ff. An dem Eingang nimmt H. Anstoß: „man weiß nicht, worauf er sich bezieht; er scheint aus einem andern Kommentar des Origenes herbeigeht zu sein und nicht in unser Werk zu gehören“ (S. 60). Der Satz ist nicht korrekt überliefert, und der etwas gewaltsame Heilungsversuch H.s, der dann noch zwei Lücken im Texte annimmt, gibt keinen befriedigenden Sinn. Aber wie mir scheint, genügen zur Heilung zwei ganz leichte Änderungen: *ὥστε* ist in *ὡς περὶ* und *οὐκ αἰ* in *οἰστέ* zu ändern. Dann ergibt sich ein lückenloser Satz und ein klarer Zusammenhang mit den weiteren Ausführungen des Scholions: Augen, Ohren, Füße Gottes, von denen die Hl. Schrift spricht, haben nur Bedeutung für die Vorsehung zum Besten der Menschen. So auch der Zorn Gottes, Apok. 6, 17. — Schol. XXX, 6 ist vor *ἔξω* wohl *ἀλλ'* zu ergänzen. — 16: nach *ἐφ' ἣ* wird *ἡ* zu ergänzen sein. — 17 ff.: Der Satz ist zu heilen, wenn *πῶς* in *οὕτως* geändert und nach *οὕτως* eingeschoben wird: *ἡ ὁργή*. — 21: Hier erscheint die Änderung von *τὸ ἀναπεῖθον* in *τῷ ἀναπεῖθον* geboten. — 8 f. (auf S. 36). Dieser Satzteil, von dem H. bemerkt: *verba . . . sanare nequeo*, gibt m. E. ohne jede Änderung einen guten Sinn. Der Scholiast will sagen: Wenn 2 Kön. 24, 1 der Teufel unter dem Namen „Zorn Gottes“, also verhüllt und so, daß die meisten es nicht verstehen, eingeführt wird, so wird er 1 Par. 21, 1 klar und offen heraus genannt. — 24 f. (S. 36). Die Heilung dieses Satzes geschieht durch die Änderung von *γέγονεν* in *γεγονέναι*. — 30 f. (S. 36). Die Lesung des Kodex *παροστής* ist nicht in *παροστής*, sondern in *παροστήσας* zu verbessern und *μηδὲν* vor *ἐλλειλούμενα* einzuschalten. — Schol. XXXI, 9. Zu diesem unverständlichen Texte schlage ich vor, die Interpunktion erst hinter *αὐτῶν* zu setzen und so zu lesen: *ἐπὶ τῆς σὺν ἀρετῇ παροστήσας αὐτῶν*; — 13. Hier verlangt der Satz und der Sinn, daß *δυνατὸν* nach *εἰ* eingeschoben wird. — 16: *οὕτως* ist nicht in *ὅσως*, sondern in *οὕτω* zu verbessern; das Komma hat nach *οὕτω*, vielleicht erst nach *ἀνάγκη* zu stehen; in dem Vor- oder Nachsatze fehlt aber noch *χορὴ* oder *δεῖ*. — 19: *τοῦτο οὖν τοῦ cod.*, *τοῦτο οὖν τὸ* Harnack, noch besser scheint *τούτου οὖν τοῦ* zu passen. — Schol. XXXV, 7. Weil sonst der Leser in der Einzahl angeredet wird, so meint H., dieses Scholion stamme wegen der Worte *ἵνα δαμιώμα νοήτε* aus einer Homilie des Origenes. Da aber der Text offensichtlich nicht in Ordnung ist, so wird man fragen dürfen, ob nicht *ἵνα* als Wiederholung aus *ἐξόλινα* zu streichen und *νοήτε* = *νοεῖται* zu lesen ist. — Schol. XXXIX, 5 (Irenäustext). Die Hs hat *καὶ οὐκ εἰρητομένη αἴτη ἡ ζήτησις*. H.s Konjekture: *καὶ οὐκ αἰνιτομένη αἴτη ἡ ζ.* gibt in dem Zusammenhange keinen guten Sinn und berücksichtigt nicht recht die uralte lateinische Übersetzung des Satzchens: *et nihilo minus quidem erit haec eadem quaestio*, die dem Zusammenhange bestens entspricht. Darnach ist der griechische Text zu emendieren: *καὶ οὐδὲν ἦτον μὲν ἡ αἴτη ἡδε ζήτησις*, oder vielleicht: *καὶ οὐδὲν ἦτον μὲν αἴτη ἡ ζήτησις*. — Verschiedene Textesänderungen, die H. vorgenommen hat, um die Scholien lesbarer zu machen, halte ich für unnötig, so Schol. VII, 4, 5 die zweimalige Einschaltung von *τὸ*, in demselben Scholion S. 24, 5 die Änderung von *ὁ αὐτός* in *τὸν αὐτόν*, Schol. XXVII, 12 die Änderung von *γενητός* in *γεννητός*, S. 38, 2 die Änderung von *αὐτοῦ* (sc. *ἀριθμοῦ*) in *αὐτοῖς*, S. 40, 2 die Änderung von *ζητήσις* in *ζητήσις*, S. 40, 11 die Tilgung von *μήποτε* (der Satz läßt sich als Frage auffassen). — Daß der Schlußsatz des Schol. XI nicht „dunkel“ ist, sondern einen guten, klaren

Sinn hat, will ich nicht darlegen, da schon Robinson l. c. S. 295 davon gehandelt hat.

Durch die eingehende Besprechung habe ich der Bedeutung der neuen Publikation und dem Interesse, das sie verdient, gerecht werden wollen. Mag die einheitliche Abfassung des Scholienwerkes durch Origenes auch mehr als fraglich sein, immerhin ist eine bisher unbekannte Erklärung der in der alten griechischen Kirche so selten interpretierten Apokalypse, zumal da sie uns vornicänisches Gut aufbewahrt hat, eine Gabe, die mit herzlichstem Danke entgegengenommen werden muß.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

May, Johannes, Die heilige Hildegard von Bingen aus dem Orden des h. Benedikt (1098–1179). Ein Lebensbild. Kempten, Kösel, 1911 (XII, 564 S. 8°). M. 5,20, geb. M. 6,20.

Eine schmerzliche Kunde war es den Besuchern des heurigen Katholikentages in Mainz, daß der verdienstvolle Geschichtschreiber dieser Veranstaltungen (Gesch. d. Generalversammlungen der Kath. Deutschlands 1903) wenige Tage, bevor in seiner Heimat diese Tagung zusammentrat, zur ewigen Ruhe bestattet worden war. Doch wurde sein Andenken lebhaft aufgefrischt durch die herrliche Weihegabe, welche er kurz vor seinem Tode in vorliegendem Buche der Versammlung beschert hatte.

Auf katholischer wie nichtkatholischer Seite hat in letzter Zeit die h. Hildegard die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen; neue Quellen über ihr Leben und Wirken wurden aufgedeckt, die alten gründlicher durchforscht und erläutert (vgl. S. XI: Quellen und Forschungen). Aber „während die Wissenschaft das Bild Hildegards in immer schärferen Konturen herausarbeitete, fehlte es bis jetzt an einer Darstellung, welche die Ergebnisse der neuesten Forschungen vertiefte und weiteren Kreisen zugänglich machte“ (Vorwort). Dieser Aufgabe unterzog sich in jahrelangen mühsamen Arbeiten der Verf., der, ein Landsmann der Seligen, es „als eine Herzensangelegenheit betrachtete, den Spuren seiner heiligen Stammesgenossin nachzugehen und, was Forschung und Ortskunde darbot, allmählich zu einem Lebensbild zu verweben“. Und mit der ganzen Liebe des Herzens, mit voller Beherrschung des überreichen Stoffes und mit anziehender, lebensvoller Darstellungsgabe ist auch dieses Lebensbild geschrieben. Nicht ein gewöhnliches Heiligenleben in den herkömmlichen Formen erbaulicher Schreibweise wird hier geboten, sondern ein lebensvolles Kulturbild aus dem 12. Jahrh., dessen Mittelpunkt die gottbegnadete und männlich tatkräftige Seherin ist.

So still und weltverborgen das Leben Hildegards bis fast zum 50. Lebensjahre sich abspielte in der Frauenklause des Disibodenberges, so gewaltig wurde ihr Einfluß seit der Zeit, da sie auf dem Rupertsberge bei Bingen mit Energie und Umsicht das freie adelige Benediktinerinnenkloster gegründet hatte (1147). Diesen Einfluß verdankt sie zumeist ihrer Berufung als Seherin, die schon auf Disibodenberg an sie ergangen war und die ihr zeitlich wie sachlich einen der ersten Plätze unter den deutschen Mystikern sichert; kein geringerer als der h. Bernhard hat bei Papst Eugen III. in Trier für die Anerkennung dieses Berufes gewirkt. Als Seherin wurde sie auch zur Schriftstellerin, indem sie in drei größeren (*Scivias* 1141–1151, *Liber vitae meritum* 1158–1163, *Liber divinorum operum* 1163–1170) und mehreren kleineren Schriften ihre großartigen Gedanken und Visionen niederlegt, welche die ganze Theologie ihrer Zeit mit ihrer tiefgehenden Gedankenarbeit und mit ihren allegorisch-mystischen Deutungskünsten umfassen. Sie erfüllt hiermit einen providentiellen Beruf, indem sie bei der weitgreifenden Nachlässigkeit

des Klerus den gebildeten Kreisen die wahre Lehre Christi in anschaulichen Darlegungen erklärt und so mit Nachdruck dem schleichenden Gifte der vordringenden Katharer entgegenarbeitet. So wirkt sie wie eine Prophetin mächtig auf ihre Zeitgenossen. Mit edlem Anstand, aber auch rücksichtslosem Freimute wendet sie sich an Päpste und Prälaten, Kaiser und Fürsten, Priester und Volk. In den schweren Wirren des Schismas, das Barbarossa Ehrgeiz heraufbeschworen hatte, steht sie treu aufseiten des rechtmäßigen Papstes, obwohl sie mit dem gewaltigen Hohenstaufen in persönliche Beziehungen getreten war und in ihm den besonderen Schutzherrn ihres Klosters verehrte. Das „wahre Licht“, das sie in ihren Visionen schaut, treibt sie, auf mehreren weitausgedehnten Reisen den Weltklerus aufzurütteln durch eindringliche Predigten, das Volk zu warnen vor den schleichenden Irrlehren, die Klöster zurückzuführen zur heilsamen Ordenszucht. Dem gleichen Zwecke dient ein ausgebreiteter Briefwechsel, der ganz Süd- und Westdeutschland umfaßt. — Doch auch in der Zurückgezogenheit des Klosters zeigt sich Hildegard als ein außerordentlich reiches Frauengemüt. Obwohl schulgemäßer Bildung entbehrend und zur Redaktion ihrer Schriften auf fremde Hilfe angewiesen, besaß sie einen Reichtum von Wissen, der beinahe alle damals bebauten Wissensgebiete umfaßte. Sie offenbart eine eigenartige dichterische Begabung, der zur kunstgemäßen Vollendung nur die kunstgerechte Form mangelt. Sie hegt eine sinnige Liebe zur Natur, welche sie dazu führt, die ganze Schöpfung in ihre Mystik einzubeziehen und auch die Natur- und Arzneikennnisse ihrer Zeit in beachtenswerten Schriften niederzulegen (*Physica, Causae et curae*, c. 1160). Und in ihrem Wirken als Klosteroberin ist sie gleich bewundernswert durch die mütterliche Sorgfalt um ihre Mitschwester, wie durch die Energie in Verfechtung ihrer Rechte und die Umsicht in der Einrichtung und Festigung ihrer Gründungen Rupertsberg und Eibingen.

Eine ganz eigenartige Frauengestalt, die in der Geschichte kaum ihresgleichen hat, läßt so der Schriftsteller vor unseren Augen wieder aufleben. An diesem herrlichen Buche, dem auch der Verlag alle Sorgfalt zugewendet hat, werden nicht bloß die Bewohner des Rheingaus, wie der Verf. wünscht, ihre helle Freude haben, auch jeder gebildete Katholik, vorab der Kirchenhistoriker, wird sich erfreuen an dieser Musterleistung deutscher Hagiographie.

Wachenzell bei Eichstätt.

Joseph Seitz.

Zanoni, Luigi, Gli Umiliati nei loro rapporti con l'eresia, l'industria della lana, ed i comuni nei secoli XII e XIII, sulla scorta di documenti inediti. [Bibliotheca historica italica ed. Societas aperiendis fontibus rerum Langobardicarum medii et recentioris aevi]. Milano, Ulrico Hoepli, 1911 (XVI, 384 S. gr. 8°). L. 12.

Verf. will in diesem Buche die Humiliaten, die in der Lombardei entstanden und auch nur dort sich hauptsächlich verbreiteten, in ihren Beziehungen zur Häresie, zur Wollindustrie und zum bürgerlichen Gemeinwesen darstellen. Er bricht hierbei so ziemlich mit der ganzen bisherigen Anschauung. Zunächst kann er die Zeit ihrer Entstehung nicht so hoch ansetzen wie die bisherigen Geschichtschreiber dieses Ordens (Joannes Braidensis, Marcus Bossius, Puricelli, Puccinelli, Tiraboschi), die diese Entstehung in den Anfang des 11. Jahrh. verlegen, während er hierfür die 2. Hälfte des 12. Jahrh. annimmt. Er gibt sodann im 1. Teile zu, daß von den häretischen Ideen, die in diesem Jahrhundert besonders im Schwange waren, auch die Humiliaten und nicht an letzter Stelle angesteckt waren; doch kämen hierbei nicht so fast die Ideen und Praxis der Waldenser, wie man bisher annehmen pflegte, sondern vielmehr jene der Katharer (Patariner) in Betracht, so zwar, daß in Urkunden des ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrh. manche Niederlassungen der Humiliaten geradezu als *domus Pata-*

rinorum (mit und ohne den Zusatz: *sive Humiliatorum*) bezeichnet werden. So ließ auch Innocenz III außer den Katharern, Arnaldisten und Armen von Lyon auch die Humiliaten als Häretiker exkommunizieren. Da aber der Erzpriester von Verona letztere ganz unterschiedslos exkommunizierte und infolgedessen „*nonnulli quosdam, qui, licet inviti, a populo Humiliati dicuntur, licet nullam haeresim, sed fidem, sicut dicitur, sapiant orthodoxam et in humilitate cordis et corporis studeant Domino famulari, qui etiam stare mandatis Ecclesiae juraverunt, evitant et eis tamquam excommunicatis communicare, sicut hactenus, non praesumunt*“, beauftragte derselbe Papst am 6. Dez. 1199 den Bischof von Verona, „*quatenus tales ad tuum praesentiam convoces et inquiras tam ab aliis de vita et conversatione ipsorum quam ab eis de articulis fidei et . . . si nihil senserint, quod sapial haereticam pravitatem, eos catholicos esse denunties et praedicta sententia non teneri*“. Diese Untersuchung muß sehr günstig für die Humiliaten ausgefallen sein; denn schon nach Ablauf von kaum zwei Jahren approbierte Innocenz III deren Orden, der drei Klassen (in der Welt und in der Ehe lebende H., eigentliche Mönche und Nonnen, sowie Mönche mit Priestercharakter) umfaßte, indem er der zweiten und dritten Klasse als 1. und 2. Orden die mit „*Omnis boni principium*“ beginnende Regel erteilte und die Lebensweise (*propositum*) der der Zeit der Entstehung nach ersten Klasse als 3. Orden bestätigte. Der Charakter jener von Gregor IX am 7. Juni 1227 erneuerten Regel ist übrigens nach Z. ein ganz anderer, als Tiraboschi mit seinen Vorgängern und Nachbetern annahm. Während dieser sie als eine Art Benediktinerregel hinstellte, sucht Z. nachzuweisen, daß deren Hauptbestandteil kanonikale Grundlage hat. Anfangs waren diese drei Orden aufs innigste miteinander verbunden, so daß sie nur als drei verschiedene Formen eines und desselben Ordens erscheinen, dessen gemeinsames Oberhaupt anfänglich Guido von Porta Orientale zu Mailand war; aber von der 2. Hälfte des 13. Jahrh. an trennen sich die Tertiärer von den ersten beiden Orden, indem sie aus sich selbst ihre Ministri sich erwählten und ihre eigenen Versammlungs-orte (*convenia, convegna*), zu Mailand z. B. bei jedem der 7 Stadttore, hatten. Um die Mitte des 14. Jahrh. verschwinden sie jedoch aus der Geschichte, während der 1. und 2. Orden 1571 aufgehoben wurden, mit Ausnahme der Frauenklöster, von denen noch jetzt einige wenige existieren.

Im 2. Teile handelt Verf. von den Beziehungen der H. zur Wollindustrie. Auch hier tritt er alten und neuen Behauptungen, als ob diese von Deutschland her importiert worden und die H. ihre Begründer in Italien gewesen seien, entgegen. Er sucht nachzuweisen, daß die Wollindustrie von jeher in Italien ebenso heimisch war wie in Deutschland und die H. eher eine Frucht als die Ursache davon gewesen; das mobile Kapital in den Städten habe die Arbeiter vom flachen Lande angezogen und wie jenes sich hauptsächlich auf die Wollindustrie geworfen, so seien auch diese damit vorzugsweise beschäftigt gewesen und aus ihnen die H. hervorgegangen. Sie haben übrigens nur grobes Tuch gefertigt, so daß solches geradezu Humiliatentuch hieß. Ihr Verdienst um die Wollindustrie sei deshalb aber nicht weniger groß.

Was die im 3. Teil erörterten Beziehungen der H.

zum Kommunalwesen betrifft, so fehlte es nach dem Verf. einerseits nicht an verschiedenen Versuchen der Kommunen der Orte, in denen sich Niederlassungen der H. befanden, von diesen, die ja gerade in der von ihnen besonders betätigten Wollindustrie immer einen wenn auch bescheidenen, bei ihrer einfachen Lebensweise jedoch genügenden Verdienst fanden, Geld für die verschiedenen Bedürfnisse des städtischen Gemeinwesens zu erpressen, andererseits wurden ihnen auch gewisse Vertrauensposten, die freilich auch mehr oder minder lästig waren, übertragen: so namentlich das Amt eines städtischen Vermögensverwalters (*massaio*), eines Kassiers der bei den Gerichten anfallenden Strafgelder, eines Verwalters der Güter der Verbannten, aber auch eines Accise-Einnehmers, Wagmeisters und sonstiger niedriger Verrichtungen, die jetzt überall den Polizeiorganen übertragen sind. Infolge des eigenen Widerstrebens der H. sowohl als auch der päpstlichen Verbote sahen sich die Stadtverwaltungen genötigt, solche Posten mehr und mehr mit Laien zu besetzen und die H. aus dem Spiele zu lassen.

An diese dreigeteilte Darstellung schließt sich ein doppelter Anhang an, in dem einerseits die auf der Ambrosiana und Brera zu Mailand verwahrten, auf die H. bezüglichen Schriftstücke verzeichnet und andererseits die öfter zitierten, ebenfalls die H. betreffenden Stellen aus den Schriften Jakobs von Vitry und Humberts von Romans *in extenso* mitgeteilt werden. Hierauf folgen 62 „*Documenti*“ von größerem und geringerem Umfang, darunter die Chroniken des Giovanni di Brera (Joannes Braidensis) vom J. 1421 und des Marcus Bossius vom J. 1493 sowie die von Gregor IX am 7. Juni 1227 erneuerte Regel für den 1. und 2. H.-Orden. Von ersterer Chronik sind 4 phototypographische Reproduktionen von Szenen aus dem Leben der H. namentlich in bezug auf ihre Wollmanufaktur, womit einzelne Kapitel derselben geschmückt sind, dem hier besprochenen Buche beigegeben. Ein Personen-, Orts- und Sach-Register beschließt dieses Buch, von dem nur zu bedauern ist, daß die in die historischen Untersuchungen verflochtenen Reflexionen allzu modernistisch angehaucht sind. Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, daß Verf. außer der einschlägigen italienischen Literatur auch die deutsche, französische und englische fleißig benützt hat; Pierrons Schrift »Die kath. Armen. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Bettelorden mit Berücksichtigung der Humiliaten und der wiedervereinigten Lombarden« (Freiburg, Herder) konnte er freilich nicht mehr berücksichtigen, da sie fast gleichzeitig mit der seinigen erschienen ist.

Würzburg.

Konrad Eubel.

Prumbs, Anton, Dr., Präbendar an der Franziskanerkirche zu Posen, **Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade.** Eine dogmengeschichtliche Abhandlung. [Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte. Herausgegeben von Dr. A. Ehrhard und Dr. J. P. Kirsch. IX. Band 4. Heft]. Paderborn, Ferd. Schöningh, 1909 (VIII, 127 S. gr. 8^o). M. 4, Subskriptionspreis M. 3,20.

Noch läßt sich bei der monumentalen Publikation des *Concilium Tridentinum* durch die Görres-Gesellschaft das Ende nicht absehen, und schon liegen Arbeiten vor, welche sich mit der wichtigsten Entscheidung desselben, dem Rechtfertigungsdekret, befassen. Fast gleichzeitig hat Hefner dessen Entstehungsgeschichte untersucht und

Prumbs eine Spezialfrage geprüft, die in dieser Geschichte wiederholt auftaucht, nämlich die Stellung des Konzils und der auf ihm maßgebenden Persönlichkeiten zur Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade. Sind mit den Skotisten Gnade und Liebe identisch, wie Seele und Seelenvermögen, oder ist mit den Thomisten die Gnade eine übernatürliche Seinsanlage, ein *habitus entitativus*, der den *habitus operativus (virtus)* der *caritas* hervorbringt? Wie Konzilsväter und Theologen zu Trient sich zu diesem Problem stellen, hat P. untersucht.

Er gibt zunächst eine Übersicht über die Geschichte des Dekretes und stellt dann in eingehender Untersuchung klar, welche Meinung die Väter (die Bischöfe, die Prokuratoren von Augsburg und Trier, die Ordensgenerale) und die Theologen (Dominikaner, Jesuiten, Franziskaner, Karmeliten) in einschlägiger Frage bei den Debatten vertreten oder doch wenigstens angedeutet haben. Daran schließt sich die sehr interessante Prüfung des Dekretes sowohl in den drei vorläufigen Formen, als auch besonders in seiner endgültigen Gestalt nach Spuren der einen oder anderen Meinung.

Diese Art der Anlage halte ich für richtig, da es sich nicht um eine Frage handelt, die ausdrücklicher Gegenstand konziliarer Beratung war. In diesem Falle würde man einer rein geschichtlichen Anordnung nach der Reihenfolge der Verhandlungen den Vorzug geben müssen. Wiederholungen und Rückverweisungen ließen sich freilich nicht ersparen. Auch wird Zusammengehöriges getrennt; z. B. erscheint der Jesuit Jajus als Prokurator von Augsburg, die Ordensbischöfe und Ordensgenerale getrennt von den übrigen Regularen, mit denen sie vielfach gemeinsame Lehrtradition verbindet. Und doch ist die Anordnung im ganzen übersichtlich und wird darum in dieser Frage gelten müssen.

Das Ergebnis ist überraschend und nicht nur für diese Frage von Bedeutung. Sowohl bei den Vätern, als auch bei den Theologen, besonders bei den letztern, überwiegt die skotistische Anschauung. Allerdings läßt sich nur etwa bei einem Fünftel der Theologen auf Grund der allerdings oft kurzen und nicht immer klaren Auszüge Theiners und in manchen Fällen auch durch Herbeiziehung ihrer Werke die Ansicht feststellen. Immerhin finden wir in dieser kleinen Schar die geistig bedeutenderen und einflußreicheren Mitglieder der Versammlung.

In einzelnen Fällen wird man erst von der Publikation der Akten vollständigen Aufschluß erwarten dürfen. Beim Bischof von Bosa halte ich das erste Zitat mit dem Verf. nur erklärbar im Sinne einer Identität von *gratia* und *caritas*. Aber die *acceptatio divinae voluntatis* der zweiten Stelle ist ein viel zu unbestimmter Ausdruck, um so eindeutig erklärt werden zu müssen, wie P. es versucht. Ist nicht vielmehr der erste Sinn einfachhin „Annahme des göttlichen Willens“? *Divina voluntas* ist doch zunächst *voluntas Dei* und nicht ein geschaffenes *donum Dei*. Aus dem vorliegenden kurzen Text läßt sich die Frage jedenfalls nicht entscheiden. — Sollte in dem Theinerschen Text (I 344 a bei P. 32) nicht ein Druckfehler stecken? P. liest mit Theiner: *Fides non est sola causa dispositiva, sed facit ipsam iustificationem, cum baptismum suppleatur per fidem; sed non e contra, quia baptismum non supplet per fidem. Igitur fides maior baptismo.* Ich meine lesen zu müssen: *cum baptismus suppleatur per fidem; sed non e contra, quia baptismus non supplet fidem*¹⁾.

¹⁾ Aus dem jüngst erschienenen Tom. V des *Concilium Tridentinum, Actorum pars altera*, ed. Ehses, p. 740 ergibt sich, daß Theiner das Ms richtig wiedergegeben hat. Aber auch Ehses hat das zweite, den Sinn störende *per* aus dem Texte entfernt.

Das von P. vermutete Thomaszitat S. 32 Anm. 2 (vgl. S. 51 Anm. 1) findet sich tatsächlich *Rom 3 l. 3: Ipsa fides quasi prima pars iustitiae est nobis a Deo.* Das *quasi*, welches Mussus und Seripando auslassen, ist gleichwohl nicht ohne Bedeutung. Ebendort auch das Thomaszitat von der *caritas formata* bei Seripando (S. 51 Z. 15). Salmerons Berufung auf Thom. *S. th. 1. 2. qu. 96 a. 7 ad 2* (S. 85 Anm. 6) ist insofern nicht „verfehlt“, als es sich nur um einen Schreib- oder Druckfehler handelt: st. 96 l. 46. — Die Note zu *Aug. nat. et gr. 38* (S. 86 Anm. 3) stammt nicht von Migne, sondern von den Maurinern.

Bei der Anschauung Seripandos hätte die klare Formulierung in dem *articulus de iustitia imputativa propositus examinandus theologis minoribus die 15. octob. 1546* (Theiner I 250 a) angeführt werden dürfen. — Pallavicinis Urteil über Seripando (S. 52) ist nicht klar wiedergegeben; erst nach wiederholter Lektüre erkennt man, was P. sagen will. — Zu den Bischöfen wäre noch nachzutragen Veronensis (Theiner I 230 a), Aloys Lippomani.

Den Abschluß der Arbeit bildet die Untersuchung des Dekretes. Hier ist und bleibt maßgebend der Beschluß der Deputierten, die vorliegende Streitfrage nicht zu entscheiden und die Worte *gratia* und *caritas* abwechselnd zu gebrauchen: *Gratia cum a charitate separari nequeat neque item a gratia caritas, si diversa sunt, nihil referre existimavimus illone an alio verbo uteremur, itidemque si unum sunt, et formaliter solum differant* (S. 111). Angesichts dieser unzweideutigen Bestimmung, die, wie der Verf. hervorhebt, nie aufgehoben wurde, hat die freilich notwendige Untersuchung, ob man „den im Konzil herrschenden Geist“ aus dem Dekret „herauslesen kann“, immerhin nur sekundäre Bedeutung. Maßgebend für die Interpretation ist jener Beschluß. Das eigentliche, wertvolle Resultat der Untersuchung ist m. E. vielmehr, daß in vorliegender Frage das Konzil nichts hat definieren wollen und nichts definiert hat. Das zeigt P. deutlich, wenngleich er selbst das Vorwiegen der skotistischen Meinung betont und deren Ausdrucksweise im Dekret selbst nachzuweisen sucht. „Einige Stellen des endgültigen Entwurfes lassen in ihrem Inhalt und Zusammenhang die Vermutung aufkommen, daß sie Anklänge an die skotistische Anschauung und Spuren der zweiten Dekretsgestalt sind, eine Vermutung, die besonders in der Geschichte der Vorverhandlungen ihre Begründung erhält“ (S. 122). Dieser vorsichtigen Fassung, die eine auch nur *implicite* erfolgte Entscheidung des Konzils ausschließt, stimme ich zu. Daneben finden sich, wie auch P. angibt, den Thomisten günstige Texte.

Wenn der Verf. zum Schlusse glaubt, beinahe behaupten zu können, daß der skotistische Begriff als lebendige Inhaltsbestimmung dem Geiste des neu auflebenden Katholizismus mehr zusagte, so entspricht diese geistreiche Zusammenfassung des Endergebnisses nicht den Tatsachen, wie sie im Buche klar dargestellt sind. Nicht eine solche außerhalb der Materie liegende Erwägung, nicht eine, wenn auch nur unbewußte Anpassung an Zeitbedürfnisse, sondern gewissenhafte Prüfung der Gründe aus Offenbarung und Vernunft waren für die Beratungen maßgebend. Und bei diesen Beratungen dachten die Skotisten skotistisch, die Thomisten thomistisch, weil sie eben ihre Lehre für die am meisten begründete hielten. Und wie leicht läßt sich solcher Wendung eine andere entgegenstellen! Ist doch auch die thomistische Gnade das *primum principium operativum*, das so nach Betätigung drängt, daß es ohne Liebe überhaupt nicht existieren kann. Ein totes Sein ist auch den Thomisten die Gnade nicht. Und könnte man nicht

sagen, daß gegenüber der Lehre von der gänzlichen Verderbtheit der menschlichen Natur die thomistische Auffassung die ganze Kraft und Erhabenheit der Gnade Christi zeigt? Besonders in dieser Lehre zeigt sich, wie die Gnade nicht nur an der Peripherie der Seele, in ihren Vermögen und Tätigkeiten wirkt, sondern den tiefsten Seelengrund durchdringt und umwandelt, den ganzen Menschen in seinem innersten Wesen ergreift, neu schafft und heiligt und zu übernatürlichem, gottähnlichem Leben befähigt und antreibt. Ist das nicht auch eine lebensvolle Auffassung? Daß die Gnade Neubelebung bedeutet, darin sind schließlich Skotisten und Thomisten vollständig einig.

Doch das bleibt bestehen, das Konzil hat nichts entschieden, nichts entscheiden wollen. Das geht aus der fleißigen, sorgfältigen Untersuchung von Prumbs mit Klarheit hervor. Ebenso deutlich zeigt sich, daß die größere Zahl der Väter und Theologen in unserer Frage der skotistischen Meinung folgten.

Mainz.

Jakob Margreth.

Sanday, William, D. D., LL. D., Litt. D., Lady Margaret Professor and Canon of Christ Church, Oxford Hon. Fellow of Exeter College, **Personality in Christ and in Ourselves**. Oxford, Clarendon Press, 1911 (75 p. 8°). 2 s.

In einigen kleineren Aufsätzen gibt Sanday eine Ergänzung zu seinem vor kurzer Zeit veröffentlichten größeren Werk *Christologies ancient and modern*. S. will versuchen, den Inhalt des christlichen Inkarnationsgedankens in ein modernes Gewand zu kleiden und dadurch dem Verständnis der Zeit näher zu bringen. Er glaubt, die Vereinigung des Göttlichen und Menschlichen in Christus am besten durch die Einwohnung Gottes in der Seele jedes Menschen veranschaulichen zu können. Dabei vertritt er in einer allerdings recht besonnenen Weise die Auffassung, daß Gott auf die Seele durch die Region des Unterbewußten wirke. Die unmittelbare Begegnung der Seele mit Gott, sagt er zur Begründung dieser These, beobachten wir niemals, nur die Folgen davon treten in unser Bewußtsein. Die prophetische Offenbarung ist dieser Offenbarung Gottes in uns durchaus analog. Der Unterschied liegt nur darin, daß das Erleben Gottes in den Propheten zum Teil den Charakter des Unbewußten verliert und wie ein wirkliches Sprechen mit Gott erscheint. Ähnlich verhält es sich mit Christus selbst, doch hat der Erlöser eine einzigartige Stellung in der Religion, weil Gott von seiner Persönlichkeit vollständig und dauernd Besitz nimmt.

Es liegt auf der Hand, daß diese Wendung des Gedankens nicht eine altchristliche Idee in eine neue Form kleidet, sondern das Geheimnis der übernatürlichen äußeren Offenbarung und das der Inkarnation, wie es im positiven Christentum verstanden wird, einfach auflöst.

Pelplin, Westpr.

F. Sawicki.

Signaculum fidei.

Zufällig stoße ich bei der Lektüre von H. Brewer, Das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntnis ein Werk des heiligen Ambrosius (FCLDG IX, 2, 174) auf die Notiz: „Sachlich, bezw. formal stimmen die *Echortatio* und Rufin in folgenden Punkten überein. Beide bezeichnen das apostolische Symbolum mit dem (sonst nur aus Ambrosius belegten) Ausdruck *signaculum fidei*. Vgl. Exhort. p. 187, 13: *Symbolum enim*

signaculum fidei nostrae et confessionis est titulus; Rufinus M. 21, 543 C: *signaculum fidei . . . (Aquilaie) consecutus sum*.“ Diese Stellenbelege für *signaculum fidei* = Symbolum kannte ich bisher nicht. Dafür habe ich in meiner eben erschienenen Sprachris S. 101 ff. nachgewiesen, daß *signaculum fidei* = Taufvertrag = Taufbekenntnis und Taufabrenuntiation bereits im lateinischen Sprachgebrauch Tertullians (und wahrscheinlich auch im griechischen Sprachgebrauch des Irenaeus), also 200 Jahre früher begegnet. Die obige Partie ist daher aus dem Beweisgang Brewers zu streichen.

Würzburg.

F. J. Dölger.

Kleinere Mitteilungen.

Im »Theologischen Jahresbericht« für 1910 ist die systematische Theologie auch diesmal wieder von M. Christlieb, K. Holzhey und A. Hoffmann bearbeitet; der letztere ist inzwischen gestorben und empfängt an der Spitze des Heftes einen sympathischen Nachruf. Die Besprechungen suchen der Bedeutung der Neuerscheinungen gerecht zu werden und auch den Nichtkenner auf das Wichtigste des Inhalts aufmerksam zu machen. Sehr verdienstlich ist die reichhaltige Zusammenstellung der theosophischen und okkultistischen Literatur durch Christlieb. In seinem ausführlichen Referate über das Verhältnis der Religion zum modernen Weltbilde wird neben anderen katholischen Werken zum ersten Male das Jahrbuch der Naturwissenschaften aufgeführt und von C. als „eine ganz vorzügliche Unternehmung“ gekennzeichnet. S. 37 ist eine Schrift von Lüdemann besprochen, aber nicht genannt. S. 115 steht die unverständliche Abbeviatur ThnBl. (für „Theologie und Glaube“).

J. M. Mausbach.

V. Cathreins »Moralphilosophie« ist in fünfter, neu durchgearbeiteter Auflage erschienen (Freiburg, Herder, 1911, 2 Bände zu 628 u. 769 S. gr. 8°. M. 20, geb. M. 23). Ob schon der Verf. den Anhang des 1. Bandes, der eine Übersicht über die Sittenlehre der wichtigsten Kultur- und Naturvölker gab, aus dem Werke ausgeschieden hat, um ihn zu einer selbständigen Schrift zu erweitern, ist der Umfang der Moralphilosophie nahezu der gleiche geblieben, da nicht nur manche Ergänzungen, die durch die fortschreitende ethische Bewegung und Literatur notwendig wurden, hinzugefügt sind, sondern einzelne Kapitel auch wegen ihrer sachlichen Wichtigkeit neu bearbeitet oder beträchtlich erweitert worden sind, wie z. B. die Frage nach dem Wesen und Ursprung der Religion, die Zinslehre, die Frauenfrage u. a. So ist der Verf. bemüht gewesen, sein Werk für das aktuellste Bedürfnis auf der Höhe zu erhalten, und hat dadurch die vielen Benutzer dieses reichhaltigsten Repertoriums katholischer Moralphilosophie zu lebhaftem Danke verpflichtet.

J. M.

»Tuckett, Ivor LL., M. A., M. D. (Cantab.), M. R. C. S., L. R. C. P., Formerly Fellow of Trinity College, Cambridge, and Senior Demonstrator of Physiology in Cambridge University, **The Evidence for the Supernatural**. A Critical Study made with „Uncommon Sense“. London, Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd., 1911 (VIII, 399 S. 8°). 7 s. 6 d.« — Das Buch enthält zweierlei. Ursprünglich hatte Verf. die Absicht, für ein breiteres Publikum in ablehnendem Sinne die Glaubwürdigkeit der spiritistischen Erscheinungen zu behandeln. Er sah sich aber im Verlauf der Arbeit veranlaßt, das ganze Gebiet des „Übernatürlichen“ in den Bereich seiner Untersuchungen zu ziehen. So kommt es, daß die „Kirchenmänner“ und alle, die an einer Jenseitsreligion in irgend einer Weise festhalten, die gleiche Zurückweisung von ihm erfahren wie die Spiritisten. Das ganze Werk ist zu einer Propagandaschrift für den Agnostizismus geworden und schließt mit einem Blick in die Zukunftsreligion des „rationalen Altruismus“ und einem Appell an die Jugend, sich diesem Evangelium des „Common Sense“ zuzuwenden. — Huxley ist dem Verf. der Prophet; aber auch Haeckel muß mit seinem „Glaubensbekenntnis“ ein paar Mal als Kronzeuge dienen. Der Standpunkt des Verf. ist tatsächlich von dem Haeckels nicht verschieden, wenn auch die Form meistens zurückhaltender ist. Doch kommt auch T. wiederholt auf die Greuel der Kirche, oder Kirchen, zu sprechen, bis herab zu dem von den Klerikalen angestifteten „Mord“ des großen Ferrer. Eine Diskussion ist hier ebensowenig möglich wie Haeckel gegenüber, da Gott, Seele, Verantwortlichkeit usw. bald gelegentlich, bald als unerkennbar und darum gleichgültig beiseite geschoben werden. Das Buch ist für den gewöhnlichen Leser um so ge-

fährlicher, als der Verf. mit wissenschaftlichem Ernste die spiritistischen Präntensionen zu sondieren beginnt, und diesen Teil, trotz gelegentlicher Ausfälle auf Religion und Christentum, durch Vorführung zahlreicher Einzelfälle anziehend zu machen weiß. Überall wird auf „not proven“ erkannt. Bemerkenswert ist indes, wie sehr die der Religion gewidmeten letzten Kapitel, trotz ihrer Tabellen von Gründen für und gegen, durch ungreifbare Allgemeinheit von den spiritistischen Untersuchungen einzelner Fälle abstechen. Als Ganzes ist es zweifellos ein Buch, welches alle Religion ausdrücklich und mit bewußter Absicht bekämpft, und es fällt daher unter die betr. Indexregel. Wissenschaftlich bringt es nichts Eigenes.

Von den unter dem Sammelnamen »Aus allen Zonen« erscheinenden Einzeldarstellungen aus der 700jährigen Missionsgeschichte des Franziskanerordens, wovon die ersten vier Bändchen im zehnten Jahrgang der Theol. Revue Sp. 498 angezeigt wurden, sind unterdessen zwei neue gekommen: 5. Die Missionen der Franziskanerinnen von der Buße u. christl. Liebe von Schw. Maria Paula und 6. Die Christenverfolgung in Nord-Schansi (China) i. J. 1900 von P. Arsenius Völling O. F. M. — Es ist erstaunlich, welche großartige Verbreitung in Asien, Amerika und Afrika die zu Heythuizen in Holland vor noch nicht 100 Jahren unter sehr bescheidenen Verhältnissen gegründete Genossenschaft jener Franziskanerinnen, welche nun zu Nonnenwerth in der preuß. Rheinprovinz ihren Hauptsitz hat, bereits gefunden und wie segensreich sie schon namentlich durch Unterricht und Krankenpflege überall gewirkt hat. Eine Darstellung dieser Missionstätigkeit in der Sammlung »Aus allen Zonen« war darum ganz am Platze. Die Schilderung der Christenverfolgung in Nord-Schansi in Verbindung mit der dort von den Franziskanern entfalteten Missionstätigkeit ist bei der gegenwärtig wieder sehr kritisch gewordenen Lage der Missionen im »Reiche der Mitte« doppelt interessant.

»Paroy, P. Louis, *Le royaume de Dieu*. 2^e édition. Paris, P. Lethielleux (302 S. 8°). Fr. 3,50. — Der Verf. spricht von dem »Reiche Gottes«, das zu den Menschen gekommen ist und in ihrer Mitte sich immerwährend bildet und erneuert durch die Gnade. Man sieht, was Gott für den Menschen und seine Seele getan hat, wie der Mensch der Gnade entspricht, wie der göttliche Heiland das Gnadenleben hervorruft, usw. Es ist ein Werk, das viele Gebiete des innerlichen übernatürlichen Lebens berührt und manches Material zu frommen Erwägungen enthält. Der Titel von drei Kapiteln: *Déceptions divines* („Göttliche Enttäuschungen“, nämlich: Luzifer, Adam, Die Juden und die untreuen Seelen) scheint uns nicht glücklich gewählt, trotz der erläuternden Erklärung (S. 112 f.). — ng.

Unter dem Titel »Jesus das Vorbild für Ordensfrauen« (Dülmen i. W., A. Laumann, 1910, 536, 488, 387 S. 8°. M. 6,30; geb. M. 9) veröffentlicht eine ungenannte Schwester der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom h. Karl Borromäus »Betrachtungen auf alle Tage des Jahres«. Die zwei ersten Bände enthalten Betrachtungen zu den einzelnen Tagen des Kirchenjahres, während der 3. Band je zwölf Betrachtungen für die ersten Freitage des Monats (Herz-Jesu-Freitage) und die Tage der Monatsexerzitien sowie 69 Betrachtungen auf die Hauptfeste Mariä und der Heiligen bietet. Obwohl zunächst für Ordensschwestern geschrieben, sind diese Erwägungen und Betrachtungen, die sich auf das Leben des Erlösers und die Übung der christlichen Tugenden beziehen, so gehalten, daß sie für jede christliche und nach Vollkommenheit strebende Seele geeignet sind. Die klare Einteilung, im Anschluß an die Texte der h. Schrift, die einfache Darlegung und der prägnante Ausdruck empfehlen das Werk für weite Kreise. — ng.

»Wie betet man das neue Brevier?« Diese für den kath. Klerus zurzeit praktische Frage beantwortet Prof. Dr. Michael Gatterer S. J. in einem soeben bei F. Rauch (L. Pustet) in Innsbruck erschienenen Schriftchen (32 S. 16°). M. 0,25. Er legt die leitenden Grundsätze dar, nach denen die Brevierreform durchgeführt wurde, und zeigt, daß die Neubearbeitung dem Ziele, das dem Papste vorschwebte, aufs beste entspricht. Sehr übersichtlich werden sodann die einzelnen Bestimmungen der neuen Gebetsweise angegeben und zuletzt die besonderen Vorschriften bzw. Bewilligungen für das Jahr 1912 erläutert.

Personalien. Der Religions- und Oberlehrer Dr. theol. Heinrich Vogels zu Düsseldorf habilitierte sich am 3. Februar als Privatdozent für neuest. Exegese in der theol. Fakultät der Univ. München. — Am 8. Februar verschied der Regens des

Priesterseminars in Luzern und Professor an der dortigen theol.-phil. Lehranstalt Kanonikus Wilhelm Meyer im Alter von 41 Jahren.

Entgegnung.

Auf die mir erst kürzlich zugegangene Kritik meines Buches »Die Brotbitte des Vaterunsers« (Theol. Revue 1911, 19, Sp. 575—579) erwidere ich unter Hinweis auf spätere positive Ausführungen hier in Kürze folgendes:

1. In »exegetischen Fragen« halte ich mich an den Grundsatz: *Auctoritates privatae tantum valent quantum probant*, ohne deshalb »Gietmann gegenüber Knabenbauer« als »eine größere und unanfechtbarere Autorität« gelten zu lassen. Übrigens ist Gietmanns Prinzip uralt und auch von sehr nüchternen modernen Exegeten praktisch verwendet (s. Brotbitte S. 25—27 u. S. 295). In der Wertschätzung Knabenbauers lasse ich mich von meinem Kritiker Dr. Schermann nicht übertreffen (S. 9 f. 51 f.). Ich hatte keinen Grund, die falsche »Hermeneutik eines Origenes« anzuwenden und bin ohne die »Allegorese der Alexandriner« zu einem richtigen, mit der kirchlichen Interpretation im schönsten Einklang stehenden »Ziele gelangt«. »Dem Alexandrinismus« öffne ich ebensowenig »Tür und Tor« wie Maldonat, Hummelauer, Cornely u. a. in den S. 25—27 angeführten Belegen. Daß »eine solche Idee« (die Übung der täglichen Kommunion) nicht »heute hineininterpretiert« wurde, sondern vielmehr bereits in den ersten nachweisbaren Väterkommentaren (Tertullian, Cyprian usw.) und weiterhin durch alle Jahrhunderte, besonders in allen kirchlichen diesbezüglichen Lehraussagen ohne Ausnahme, immer wieder klar auftritt, beweise ich zur Evidenz im ganzen 2. und 3. Abschnitt meines Buches. Die notwendigen »textkritischen Bemerkungen« habe ich bereits S. 6—7 erwähnt, ohne freilich, wie mir dies Dr. Sch. durch seine seltsame Frage (Warum hat B. hier nicht...?) nahelegen möchte, Wort- und Sacherklärung zu verquicken, ohne auch die willkürlichen und im Altertum unbekannten Deduktionen Haußleiters hier zu behandeln. »Auf Grund der verschiedenartigen Bezeugung einzelner Worte (ἐπιούσιος)« war ich in der vorteilhaften Lage, wohl »das Schwanken« in der etymologischen Ableitung und trotzdem bei denselben Autoren (Origenes usw.) die Konstanz in der eucharistischen »Auffassung des Altertums« notieren zu können (S. 15—18. 33—35).

2. Den »bedenklichen Mangel einer klaren Disposition« wird wenigstens im 2. Teile kein vorurteilslos denkender Kritiker wahrnehmen; im 3. Teile mußte ich mich durch ein Labyrinth von künstlich aufgetürmten Scheinschwierigkeiten hindurcharbeiten und darnach meine Ausführungen ordnen. Gerade deshalb konnte ich auch diesmal noch nicht den von Dr. Sch. gewünschten idealen Weg (Verbindung der liturgischen Praxis mit der Väterexegese) einschlagen; sondern, um eine gemeinsam anerkannte positive Basis zu erlangen, mußte ich nach dem Beispiel der kirchlichen Lehrorgane den viel weniger umstrittenen und sehr ausgiebigen patristischen Teil vorausschicken. Nicht »als beweiskräftig« für »die Verwertung des Vaterunsers vor der Kommunion« suche ich »die Stellen aus Did. c. 8, 2, Klemensbrief c. 64, 29 ff. 34, ja sogar Justin (Apol. 65) darzustellen«, sondern entweder als »Mutmaßung« (S. 71), als »verschwommene Spuren« (S. 219 vgl. ib. »scheint mir nun eine Anspielung... zu enthalten« usw.) oder als sichere Bezeugungen des den Tauftritus und die Taufmeßliturgie verbindenden Vaterunsers (S. 72. 192).

3. »Auf liturgiegeschichtlichem Gebiete« glaube ich trotz »des Mangels an genügenden Vorkenntnissen« dennoch mit aller »Sicherheit die zur Verfügung stehenden Zeugnisse und Dokumente« für unsere Frage insoweit »beurteilen zu können«, als auch ein Laie die offensichtliche Verkehrtheit jenes Prinzips erkennt, das die ältesten, gewiß authentischen, vollständigen und öffentlichen Liturgien normieren möchte nach anerkanntermaßen später entstandenen, apokryphen und teilweise häretischen Machwerken oder doch nach ganz unvollständigen und nur fragmentarisch vorhandenen Liturgien, welche letztere wie die mir nicht »unbekannt gebliebenen« liturgischen Stücke der »Serapionsliturgie« und des »neuaufgefundenen Papyrus von Oxford« weder für noch wider das Vorhandensein des Vaterunsers in der Ur-liturgie zeugen können. In bezug auf die mir von Dr. Sch. entgegengehaltenen rein negativen Zeugnisse der »Messe der sog. ägyptischen Kirchenordnung« und der »Liturgie des Testaments unseres Herrn« halte ich mich an die Untersuchungen Funks, denen zufolge die ägyptische Kirchenordnung erst um etwa 450

aus den *Constitutiones per Hippolytum*, das Testament unseres Herrn aber um etwa 475 aus der ägyptischen Kirchenordnung entstanden ist. Übrigens gestehe ich gerne zu, daß mir der Text dieser zwei Dokumente nur aus den Auszügen Funks in den „Kirchengeschichtlichen Abhandlungen“ und in der Theol. Quartalschrift bekannt war. Doch ist auch hier, wie in den apokryphen und nicht einmal im öffentlichen liturgischen Gebrauch nachgewiesenen „Apostolischen Konstitutionen“ der Ausfall des von jedermann auswendig gewußten Vaterunsers (s. Bunsen in Funks Artikel, Theol. Quartalschr. 1898 S. 514) leicht erklärlich. Das von Sch. angedeutete Kommuniongebet des syrisch erhaltenen Testaments wird ganz grundlos und gegen die allgemein als authentisch und beweiskräftig selbst von Probst anerkannten Zeugnisse Cyrills von Jerusalem, Optats, Gregors von Nyssa und Chrysostomus als „erster Versuch der (liturgischen) Verwendung einiger Bitten“ des Herrengebets hingestellt. Ja bereits Tertullian bezeugt ganz zweifellos die Verwendung des Vaterunsers in der Meßliturgie, wie ich dies S. 227–234 streng nachweise. Man lese auch meine Ausführungen über „die Liturgie der (pseudo)ambrosianischen Schrift *De sacramentis*“ (S. 111–113 und 237–239), über „die Apost. Konstitutionen l. VIII c. 12“ (S. 191–194. 246) und „die Liturgie bei Ps. Dionysius Areopagita“ (S. 194), um sich zu vergewissern, daß ich mich hierüber durchaus „nicht so leicht hinwegsetzen“ will, wie sich z. B. Dr. Sch. über die Echtheit der ihm so unbequemen 5. mystagogischen Katechese hinwegsetzt.

4. Im letzten Kapitel will ich „meine subjektive Überzeugung zum Ausdruck bringen“ (das Wörtchen „nur“ ist von Dr. Sch. vorangestellt), nicht als ob ich keine objektiven Gründe dafür geltend machen wollte, sondern um anzuzeigen, daß ich meine wenn auch noch so starke, dennoch fehlbare Privatüberzeugung nicht identifizieren kann und darf mit der unfehlbaren Glaubenslehre der Kirche, zu deren Forum es gehört, authentisch zu erklären, was Glaubenslehre ist oder nicht. Darum kann ich auch nur „eventuell von einer zwar nicht definierten, aber doch in der allgemeinen *praedicatio ecclesiastica* enthaltenen . . . Glaubenswahrheit“ reden (S. 284). Darum ferner und auch wegen „des vor dem Dekrete *Sacra Tridentina* in unserer Frage herrschenden, aber nicht von den kirchlichen Lehrorganen verursachten Dunkels“ erklärte ich am Schluß der Abwehr gegen den Angriff der „Biblischen Zeitschrift“, daß „ich jedermanns Überzeugung respektiere und niemand hierin bisher einer unkirchlichen Gesinnung zeihen möchte“ (S. 316), geschweige denn, wie mir Sch. vorwirft, „die Auslassung der Bibl. Zeitschrift (VII, 1909, 209) sofort am Maßstab dogmatischer Rechtgläubigkeit zu messen und zu verdächtigen“. Zum Schlusse sei noch betont, daß ich nicht von „Lehrentscheidungen der Konzilien und Päpste“, sondern von Lehraussagen der kirchlichen Organe oder des gewöhnlichen Lehramtes der Kirche rede, und daß ich unter den angeblich „äußerst wenigen . . . mit meiner These harmonisierenden Aussprüchen“ ganz besonders die seit dem Anfang des 5. Jahrh. in Italien und später allgemein auch in Deutschland, Frankreich und Belgien verbreitete, von mir wenigstens in 10 liturgischen Dokumenten nachgewiesene liturgisch-katechetische Erklärung der Brotbitte (S. 256–276) sowie auch die diesbezügliche Lehre fast aller neueren Diözesan-katechismen vermisste.

Sarajevo.

Joh. Pet. Bock S. J.

Erwiderung.

Ich bitte jeden Unparteiischen, das Buch J. P. Bocks selbst und meine Besprechung vergleichen zu wollen. Diese Entgegnung kann ich nur als einen Streit um Worte und deren einseitige Auslegung betrachten. Meine Widergaben Bockscher Ideen sind das Facit oft mehrseitiger und an verschiedenen Stellen auftretender Ausführungen des Verfassers. Daß ich dabei nur sachlich zu verfahren suchte, glaube ich nicht eigens versichern zu müssen. Den Vorwurf, als ob ich mit Vorurteilen an die Besprechung (s. n. 2 der Entgegnung) herangetreten sei, muß ich zurückweisen. Ich habe in meinen Zeilen nur objektive Gründe sprechen lassen, die sich mir gegen die These aufdrängten und jederzeit nachgeprüft, evtl. weiterer Gegenstand der Forschung werden können, erst zum Schlusse habe ich eine persönliche Note an den Verf. gerichtet. Ich bin in wissenschaftlichen Fragen ein Feind jeder rechthaberischen Art, überlasse daher weiterhin dem Verf. zur Verteidigung seines Buches allein das Wort, werde aber dem Problem fernerhin meine Aufmerksamkeit widmen.

München.

Theod. Schermann.

Bücher- und Zeitschriftenschau.*)

Biblische Theologie.

- McClure, E., Latest light from Egypt on the Holy Scriptures (Ninet. Century 1911 Dec., p. 1135–1146).
 Kugler, F. X., Der Ursprung der babylon. Zahlensymbole 15 = *imnu*, rechts' u. 150 = *šumelu*, links' in pythagoreischer Beleuchtung (Klio 1911, 4, p. 481–496).
 —, Som new lights on Babylonian Astronomy (Z. f. Assyriol. 1911, 3/4, S. 304–320).
 —, Chronologisches u. Soziales aus der Zeit Lugaland's u. Urukagina's (Ebd. S. 275–280).
 Notz, Will., The Bible-Bible controversy (Biblioth. Sacra 1911 Oct., p. 641–658).
 Klüger, H., Friedrich Delitzsch, der Apostel der Neubabylon. Religion. Leipzig, Krüger, 1912 (180 S. 8°). M. 1,50.
 Farnell, L. R., Greece and Babylon: a comparative sketch of Mesopotamian, Anatolian, and Hellenic religions. Edinburgh, T. & T. Clark, 1912 (324 p. 8°). 7 s. 6 d.
 Schulthess, F., Aramäisches (Z. f. Assyriol. 1911, 3/4, S. 287–297).
 Grimme, H., Bemerkungen zu den aramäischen Achikarsprüchen (Or. Lit. Ztg. 1911, 12, Sp. 529–540).
 —, Die jüdische Kolonie von Elephantine in neuer Beleuchtung (Theol. u. Gl. 1911, 10, S. 793–800).
 Boylan, P., The New Aramaic Papyri from Elephantine (Irish Theol. Quart. 1912 Jan., p. 40–50).
 Sayce, A. H., The Jewish Garrison and Temple in Elephantine (Expos. 1911 Aug., p. 98–116).
 —, The Jews and their Temple in Elephantine (Ebd. Nov., p. 417–434).
 Cornely, R., Historicae et Criticae introductionis in U. T. Libros sacros compendium. Ed. VII. recognovit et complevit M. Hagen. Paris, Lethielleux, 1911 (XV, 735 p. 8°).
 Nogara, G., Di alcune opinioni recenti intorno all' inerranza biblica. Monza, Artigianelli, 1911 (34 p. 8°). L. 0,60.
 Treitel, L., Ursprung, Begriff u. Umfang der allegorischen Schrifterklärung (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911, 9/10, S. 543–554).
 Wiener, H. M., The fifth chapter of Wellhausens Prolegomena (Biblioth. Sacra 1911 Oct., p. 658–674).
 Scerbo, F., Dizionario ebraico e caldaico del Vecchio Test. Firenze, libr. ed. fiorentina, 1912 (XX, 508 p. 8°). L. 10.
 Scotti, G., Lezioni di propedeutica biblica. 2^a ed. riveduta e ampliata. Napoli, D' Auria, 1911 (490 p. 8°). L. 5,50.
 Wiener, H. M., Samaritan Septuagint Massoretic Text (Expos. 1911 Sept., p. 200–219).
 Lewis, Agnes S., The Text of the Sinai Palimpsest (Ebd. July, p. 1–16).
 Merk, A., Bibelfragmente aus den Oxyrhynchus-Papyri (Z. f. kath. Theol. 1912, 1, S. 167–180).
 Macaulay, G. C., The English Bible (Quat. Rev. 1911 Oct., p. 505–530).
 Boyd, J. O., The character and claims of the Roman Catholic English Bible (Princ. Theol. Rev. 1911, 9, p. 567–605).
 Forsyth, P. T., Revelation and Bible (Hibbert Journ. 1911 Oct., p. 325–352).
 König, Ed., Geschichte der alttest. Religion, kritisch dargestellt. Gütersloh, Bertelsmann, 1912 (VIII, 608 S. gr. 8°). M. 7.
 Lemonnyer, A., Le culte des dieux étrangers en Israël-Achéra (Rev. d. sc. philos. et théol. 1912, 1, p. 32–48).
 Hontheim, J., Genesis 14 u. Hammurapi von Babylon (Z. f. kath. Theol. 1912, 1, S. 48–66).
 Wiener, H. M., The age of Isaac (Biblioth. Sacra 1911 Oct., p. 705–707).
 —, The „king“ of Deuteronomy XVII, 19–20 (Ebd. July, p. 491–503).
 —, The altar of Joshua XXII (Ebd. Oct., p. 708–712).
 Driver, S. R., The book of Judges (Expos. 1911 Nov., p. 385–404; Dec., p. 518–530).
 Levy, L., Das „Steinewerfen“ in Koheleth 3, 5, in der Deukalionsage u. im Hermesult (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911, 9/10, S. 531–543).
 Royd's, Th. Fl., Job and the problem of suffering. London, Gardner, 1911 (186 p. 8°).

*) Für die Bücher- und Zeitschriftenschau wirken mit Herr Kaplan Loyo-Berlin und Herr Dr. Weber-Münster.

- Smith, J. M., and others, A Critical and exegetical commentary on Micah, Zephaniah, Nahum, Habakkuk, Obadiah and Joel. Edinburgh, T. & T. Clark, 1912 (166 p. 8°).
- Moffatt, J., An Introduction to the literature of the N. Test. 2nd and rev. edit. Ebd. 1912 (674 p. 8°). 12 s.
- White, H. J., John Wordsworth and his work on the Vulgate N. Test. (Journ. of Theol. Stud. 1912 Jan., p. 201—208).
- Buchanan, E. S., The Golden Gospels in Latin in the library of Mr. J. Pierpont Morgan (Biblioth. Sacra 1911 July, p. 416—429).
- Mader, J., Die h. vier Evangelien u. die Apostelgeschichte. Einsiedeln, Benziger, 1911 (XLIII, 797 S. gr. 8°). M. 12.
- Selwyn, E. C., The Oracles in the New Testament. London, Hodder & S., (476 p. 8°). 10 s. 6 d.
- Schneiderhahn, A., Das Seufzen der unerhörten Kreatur. Röm. 8, 19—22 (Theol.-prakt. Quart. 1912, 1, S. 29—36).
- Eberharder, A., Die Ausgrabungen u. Inschriftenkunde in Palästina seit 1890 (Ebd. S. 14—20).
- Rotermund, E., Das Jerusalem des Burchard vom Berge Zion (Z. d. Dtsch. Paläst.-Ver. 1912, 1, S. 1—27).
- Caspari, W., Der Millo in Jerusalem (Ebd. S. 28—37).
- Klein, C., Zur Topographie des alten Palästina (Ebd. S. 38—43).
- Dalman, G., Zur Karte des syrisch-ägypt. Grenzgebiets (Ebd. S. 43—48).
- Nestle, E., Der Name des Sees Tiberias (Ebd. S. 48—50).
- Caspari, W., Die Silvainschrift ein Werk der nachexilischen Renaissance (N. kirchl. Z. 1911, 11, S. 873—905; 12, S. 907—935).
- Elbogen, J., Die Tefilla für die Festtage (Monatsschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Judent. 1911, 7/8, S. 426—446; 9/10, S. 586—599).
- Freimann, M., Die Wortführer des Judentums in den ältesten Kontroversen zwischen Juden und Christen (Ebd. 9/10, S. 555—585).
- Sidersky, D., Etude sur l'origine astronomique de la chronologie juive. Paris, Klincksieck, 1911 (93 p. 4°).
- Historische Theologie.**
- Vernet, Fél., Les procès des martyrs (Univers. cath. 1911, 8, p. 510—528).
- Jean-Bapt. de S. Laurent, St. Polycarpe et son tombeau sur le Pagus. Notice hist. sur la ville de Smyrne. Avec 32 illustr. hors texte. Constantinople, Loeffler, 1911. Fr. 3,50.
- Savio, F., Il sepolcro di S. Policarpo a Smirne (Civ. catt. 1912 genn. 20, p. 197—201).
- Bonwetsch, Kirchlicher Glaube u. theol. Wissenschaft in der alten Kirche (Allg. Ev.-Luth. K.-Z. 1911, 49, S. 1154—1156; 50, S. 1178—1182).
- Ysseling, P. C., Tertullianus als Apologet (Theol. Tijdschr. 1911, 6, bl. 486—523).
- Alès, A. d', Tertullien et Calliste. Le traité de Tertullien *De paenitentia* I (Rev. d'hist. eccl. 1912, 1, p. 5—33).
- Kastner, K., Tertullian u. die römische Primatfrage (Theol.-prakt. Quart. 1912, 1, S. 77—83).
- Lejay, P., Un oracle montaniste: Le plectre, la langue et l'Esprit (Bull. d'anc. litt. 1912, 1, p. 43—45).
- Ramsbotham, A., The Commentary of Origenes on the Epistle to the Romans (Journ. of Theol. Stud. 1912 Jan., p. 209—224).
- Robinson, J. A., Origen's Comments on the Apocalypse (Ebd. p. 295—297).
- Schoo, G., Die Quellen des Kirchenhistorikers Sozomenos. Berlin, Trowitzsch & S., 1911 (VII, 156 S. gr. 8°). M. 5,60.
- Sihler, E. G., The Religion of the Emperor Julian (Princ. Theol. Rev. 1911, 4, p. 606—615).
- Guignet, M., S. Grégoire de Nazianze et la rhétorique (thèse). Paris, Picard et fils, 1911 (327 p. 8°).
- , Les Procédés épistolaires de S. Grégoire de Nazianze comparés à ceux de ses contemporains (thèse). Ebd. 1911 (120 p. 8°).
- Martroye, F., S. Augustin et la compétence de la juridiction ecclésiastique au V^e siècle. Nogent-le-Rotrou, impr. Daupley-Gouverneur, 1911 (80 p. 8°).
- Lehaut, A., L'Eternité des peines de l'enfer dans S. Augustin (thèse). Paris, Beauchesne, 1912 (209 p. 8°).
- Grosse-Brauckmann, E., Der Psaltertext bei Theodoret. [Aus: „Nachr. d. k. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen“]. Berlin, Weidmann, 1911 (S. 69—100). M. 1.
- Faure, J., L'Archiprêtre, des origines en droit décrétalien. Etude d'histoire et de droit ecclésiastiques (thèse). Grenoble, impr. Brotel et Guiremand, 1911 (198 p. 8°).
- Wensinck, A. J., Legends of Eastern Saints chiefly from Syriac sources. Edited and partly translated. Vol. I. The story of Archelides. Berlin, Brill, 1911 (XXI, 20 u. 128 S. gr. 8°). M. 6,50.
- Callen, J., S. Seurin de Bordeaux, d'après Fortunat et Grégoire de Tours. Paris, Picard et fils, 1912 (257 p. 8°). Fr. 5.
- Σπυρίδων, Δ., Περί τῆς οὐλῆς καὶ τοῦ περιεχομένου τῆς εἰκονομασίας (Εκκλ. Φάρος 1911 Dez., p. 434—468).
- Murray, L. P., The Cause of St Columcille's Exile (Irish Theol. Quart. 1912 Jan., p. 81—85).
- Albers, B., Eine Homiliensammlung Benedikts von Aniane (Stud. u. Mitt. z. Gesch. d. Bened.-Ord. 1911, 4, S. 579—591).
- Leistle, D., Die Äbte des St. Magnusstiftes in Füssen. Von der Gründung bis zum J. 1234 (Ebd. S. 549—578).
- Krauth, K., Das merowingische Alter des Petersklosters zu Erfurt. Erfurt, Güther, 1911 (38 S. m. 4 Taf. gr. 8°). M. 0,50.
- Levillain, L., Un diplôme mérovingien de protection royale en faveur de Saint-Denis (Bibl. de l'école des Chartes 1911 mai-août, p. 233—244).
- Hauck, A., Kirchengeschichte Deutschlands. 2. T., 3. u. 4. Aufl. Leipzig, Hinrichs, 1912 (VIII, 859 S. gr. 8°). M. 16.
- Friedensburg, F., Eine Medaille auf die Einführung des Christentums in Polen (Z. f. Numismatik 1912, 1/2, S. 81—88).
- Ghellink, J. de, Théologie et droit canon au XI^e et au XII^e s. (Etud. 1911 oct. 20, p. 172—194; nov. 20, p. 486—513).
- Lundgreen, F., Wilhelm v. Tyrus u. der Templerorden. Mit 6 Abbild. u. 6 Taf. [Hist. Studien 97]. Berlin, Ebering, 1911 (198 S. gr. 8°). M. 6.
- Histoire de l'ordre de Fontevault (1100—1908); par les religieuses de Sainte-Marie de Fontevault de Boulaur (Gers) exilées à Vera de Navarra. 1^{re} partie: Vie de Robert d'Arbrissel. Auch, impr. Cocharaux, 1911 (XXVII, 412 p. 8°).
- Neuhaus, W., Die Klosterreform in Hersfeld durch Kaiser Heinrich II. Hersfeld, Vietor, 1911 (31 S. 8°). M. 0,50.
- Auda, A., L'Ecole liégeoise au XII^e siècle. L'Office de Saint-Trudon. Poitiers, Soc. franç. d'impr. et de libr., 1911 (38 p. 8° avec musique).
- Gillmann, F., Der Ausdruck *Sacramentum* bei Robert von Flambury (Katholik 1911, 12, S. 450—457).
- Huyskens, A., Der sog. Libellus de dictis quatuor ancillarum s. Elisabeth confectus. Zum 1. Male vollständig hrsg. u. erläutert. Kempten, Kösel, 1911 (LXXXIV, 98 S. gr. 8°). M. 6,60.
- Paulus, N., Die Anfänge des sog. Ablasses von Schuld und Strafe (Z. f. kath. Theol. 1912, 1, S. 67—96).
- Ledóchowski, J. Graf, Die h. Zita 1218—1278. Wien, Mayer & Co., 1911 (61 S. 8°). M. 1,30.
- Steffen, H., Erzbischof Konrad v. Hostaden u. sein Verhältnis z. Cisterzienserorden (Stud. u. Mitt. z. Gesch. des Bened.-Ord. 1911, 4, S. 592—644).
- Rieger, S., Die Dekretale *Recepimus litteras* bei Blumenstock u. Schreiber (Ebd. S. 693—699).
- Berbig, G., Der Besitzstand der ehem. Abtei Mönchröden (Ebd. S. 645—664).
- Roure, L., S. Antoine le Padouan. Le Thaumaturge (Etud. 1911 oct. 20, p. 153—172).
- Dogny, M., Histoire de l'hôpital Saint-Louis depuis sa fondation jusqu'au XIX^e siècle (thèse). Paris, Baillière, 1911 (105 p. 8°).
- Otto, H., Zur italienischen Politik Johannes XXII. [Aus: „Quellen u. Forschgn. a. italien. Arch. u. Bibl.“]. Rom, Loescher, 1911 (126 S. Lex. 8°). M. 3,20.
- Scholz, R., Unbekannte kirchenpolitische Streitschriften aus der Zeit Ludwigs des Bayern (1327—1354). Analysen u. Texte. I. Tl.: Analysen. Ebd. 1911 (XII, 256 S. Lex. 8°). M. 9.
- Butte, H., Berthold v. Völkershäusen, Fürstabt v. Hersfeld. Ein Lebensbild aus dem 14. Jahrh. Hersfeld, Victor, 1911 (40 S. 8°). M. 0,75.
- Abb, G., Geschichte des Klosters Chorin. [Aus: „Jahrb. f. brandenb. Kirchengesch.“]. Berlin, Warneck, 1911 (VI, 150 S. gr. 8°). M. 2.
- Seidel, K., Der Besitzstand des Klosters Nimbschen in u. um Torgau. Dresden, Meinhold, 1911 (143 S. gr. 8°). M. 3.
- Koebner, R., Die Eheauffassung des ausgehenden deutschen Mittelalters (Arch. f. Kulturgesch. 1911, 2, S. 136—198; 3, S. 279—318).
- Rodocanachi, E., Rome au temps de Jules II et de Léon X. La Cour pontificale. Les Artistes et les Gens de lettres. La Ville et le Peuple. Le Sac de Rome en 1527. Paris, Hachette, 1912 (470 p. 4° avec grav.). Fr. 30.

Rivière, E. M., Corrections et Additions à la Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Supplément au »De Backer-Sommer-vogel«, 1er fasc. Toulouse, l'auteur, 7, rue Boulbonne, 1911 (X, col. 1 à 38 4°).

Systematische Theologie.

- Esser, G., u. J. Mausbach, Religion, Christentum u. Kirche. Eine Apologetik f. wissenschaftlich Gebildete. 1. Bd. Kempten, Kösel, 1911 (XX, 803 S. gr. 8°). M. 6.
- Lamb, F. J., Miracle and the christian religion (Biblioth. Sacra 1911 Oct., p. 557—584).
- Dunkmann, Über die Notwendigkeit der Religion (N. kirchl. Z. 1911, 11, S. 825—839).
- Eber, H., Zur Genesis der Hegelschen Religionsphilosophie (Z. f. Religionspsych. 1912 Jan., S. 309—327).
- Lehmann, Das religionspsychologische Problem Zinzendorf (Ebd. S. 327—336).
- Pavissich, A., Wladimir Soloviev e la sua opera apologetica (Civ. catt. 1912 genn. 20, p. 169—182).
- Hourcade, R., Spéculation métaphysique et progrès scientifique (Bull. de litt. eccl. 1912, 1, p. 3—15).
- Quick, O. C., The Value of Mysticism (Journ. of Theol. Stud. 1912 Jan., p. 161—200).
- Reinhold, G., Moderne Geistesströmungen (Theol.-prakt. Quart. 1912, 1, S. 1—14).
- Bénézech, A., Les Phénomènes psychiques et la question de l'au delà. Paris, Fischbacher, 1912 (299 p. 16°).
- Gutberlet, C., Im Kampf um die Seele (Philos. Jahrb. 1912, 1, S. 24—48).
- Schneider, A., Die philosoph. Grundlagen der monistischen Weltanschauungen. München, Isaria-Verlag, 1911 (IV, 91 S. 8°). M. 1.
- Fabricius, C., Monistenbund u. Christentum (Preuß. Jahrb. 1912, 1, S. 87—100).
- Belloc, H., Catholicism and History (Dubl. Rev. 1911 Oct., p. 321—328).
- Parker, Th. V., The second advent and modern thought (Biblioth. Sacra 1911 Oct., p. 600—614).
- Remont, A., Wie groß ist die Frucht der h. Messe? (Theol.-prakt. Quart. 1912, 1, S. 38—50).
- De Puniet, P., Les paroles de la consécration et leur valeur traditionnelle (Rev. d'hist. eccl. 1912, 1, p. 34—72).
- Huguency, Et., Grâtie et la Confession (Rev. d. sc. philos. et théol. 1912, 1, p. 81—88).
- Gillet, M. S., Les jugements de valeur et la conception positive de la morale (Ebd. p. 5—31).
- Bergson, H., Life and Consciousness (Hibbert Journ. 1911 Oct., p. 24—44).

Praktische Theologie.

- Gerhardinger, H., Die *amotio administrativa* u. das österr. Staatsrecht, unter Bezugnahme auf das Staatsrecht Preußens, Bayerns, Württembergs, Badens, Hessens u. Sachsens (Dtsch. Z. f. Kirchenrecht 1911, 2, S. 149—259).

- Kastel, Zur Lehre von der rechtl. Natur des kirchl. Ämter-tausches nach kanon. Recht (Ebd. S. 260—275).
- Eibach, Die Religionsfreiheit im preuß. Staate (Ebd. S. 276—288).
- Francke, W. Ch., Zwei Fragen zur Trauung Geschiedener (Ebd. S. 294—296).
- , Zum zwischenkirchlichen Recht betr. religiöser Erziehung (Ebd. S. 297—298).
- Biederlack, J., Die sittliche Berechtigung der Arbeiterausstände u. der „Arbeiterpräses“ (Z. f. kath. Theol. 1912, 1, S. 97—122).
- Schmitt, A., Die h. Kommunion u. das ewige Leben (Ebd. S. 196—204).
- Schulte, J. Chr., Zur Kreuznacher Missionsmethode (Münst. Pastoralbl. 1912, 1, S. 1—5).
- Huonder, A., Eine missionsgeschichtliche Quellenpublikation (St. a. M.-Laach 1912, 1, S. 64—81).
- Roterberg, H., Der Missionar an der Arbeit. Erlebnisse. Berlin-Friedenau, Buchh. der Gofnerschen Mission, 1911 (110 S. m. Abbild. 8°). M. 1.
- Ein Beitrag zur akad. Missionsbewegung. Gründung u. Eröffnung des akad. Missionsvereins zu Tübingen. Rottenburg, Bader, 1912 (31 S. gr. 8°). M. 0,35.
- Jaksch, W., Katechetische Schriftsteller der Gegenwart u. ihre Werke. Wien, Kirsch, 1912 (VIII, 47 S. 8°). M. 1,20.
- Ferbers, G., Der Wohlklang der Predigt (Münst. Pastoralbl. 1912, 1, S. 5—9).
- Florentini, Th., Erziehung u. Selbsterziehung. Aus seinen Schriften zusammengestellt u. hrsg. v. R. Steimer. Luzern, Räder, 1911 (VIII, 518 S. 8°). M. 4,50.
- Guibert, J., Der Charakter. Ein Büchlein zur Aufmunterung. Übers. v. M. Schaller. Würzburg, Ott, 1911 (112 S. 8°). Geb. M. 2.
- Lavraud, H., Hystérie et Sainteté. [Science et Religion]. Paris, Bloud, 1911 (127 p. 16°).
- Strecker, C. Ch., Lourdes, die größte Gnaden- u. Wunderstätte der kath. Kirche. Dülmen, Laumann, 1911 (170 S. m. 8 Taf. 8°). M. 1,80.
- Vuillemin, J. B., Le Parterre de Notre-Dame de Lourdes. 2e éd. Lille, Desclée, 1911 (319 p. 16°).
- Rauschen, G., Die Entstehung des Weihnachtsfestes (Monatsbl. f. d. kath. R.-U. 1912, 1, S. 10—13).
- Meyer, A., Entstehung u. Entwicklung des Weihnachtsfestes. Zürich, Leemann, 1911 (39 S. gr. 8°). M. 0,70.
- Selwyn, E. C., The Feast of Tabernacles, Epiphany and Baptism (Journ. of Theol. Stud. 1912 Jan., p. 225—249).
- Albanès, J. H., et U. Chevalier, Institutions liturgiques de l'église de Marseille (XIIe siècle), avec le Mortuologie de la même église. Paris, Picard et fils, 1910 (XXXII, 175 p. 8°).
- Bén, N., Περιήγηση Χριστιανικῶν καὶ Βυζαντινῶν ἐργασιῶν νέα ἀναγνώσις (Ἀρχαίολ. ἐφημερίς 1911, 1/2, p. 97—107).
- Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Kunstschatze im Sinai-kloster (Schluß) (Z. f. christl. Kunst 1911, 10, Sp. 299—304).
- , Tabernakel in einigen griech. Kirchen Palästinas u. Syriens (Ebd. Sp. 303—308).

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschien:

Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens

herausgegeben von P. Ildefons Herwegen O. S. B., Maria-Laach.

Heft 1/2: **Das Buch Ezechiel in Theologie und Kunst bis zum Ende des 12. Jahrhunderts** mit besonderer Berücksichtigung der Gemälde in der Kirche zu Schwarzhofendorf. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Typologie der christlichen Kunst, vornehmlich in den Benediktinerklöstern. Von Dr. Wilh. Neuß. XVI und 336 S. Mit 86 Abbildungen, 11 ganzseit. u. 23 Tafeln. 10 M., geb. in Leinen 12 M. Gedruckt mit Unterstützung der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz.

Dieser I. Band der „Beiträge“, die sich zum Zwecke gesetzt haben, eine Sammelstelle für Studien aus dem weiten Gebiete der Mönchsgeschichte zu begründen, stellt eine bedeutsame kunstgeschichtliche Monographie über die Ikonographie des Buches Ezechiel dar. Sie bietet als solche gleichzeitig einen wertvollen Ausschnitt aus der Geschichte der Exegese und des theologischen Denkens überhaupt und beleuchtet die Bedeutung der Mönchsklöster für die kunstgeschichtliche und exegetische Entwicklung. Da die künstlerische Darstellung des Buches Ezechiel in der Doppelkirche zu Schwarzhofendorf ihren Höhepunkt erreicht hat, so bringt Neuß — für die Oberkirche durch den Herausgeber ergänzt — auch den langentbehrten abschließenden Kommentar zu den Fresken dieses hervorragenden Denkmals romanischer Baukunst und Malerei. Die Beteiligung der Provinzialverwaltung der Rheinprovinz an dem Drucke des Buches ermöglichte es, seinen Preis trotz der reichen illustrativen Ausstattung so niedrig zu stellen.

Aschendorffsche Verlagsbuchh., Münster in Westf.

Biblische Zeitfragen

gemeinverständlich erörtert.

Ein Broschürenzyklus herausgegeben von Prof. Dr. Nikel und Prof. Dr. Rohr.

Neueste Hefte:

IV. Folge, Heft 10: **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Dr. Wilh. Koch, Professor an der Universität Tübingen. 1. u. 2. Auflage. 60 Seiten. 60 Pf.

IV. Folge Heft 11/12: **Das Selbstbewußtsein des Gottessohnes.** Auf Grund der synoptischen Evangelien. Von Dr. Fritz Tillmann, Privatdozent in Bonn. 1. u. 2. Auflage. 84 Seiten. 1 M.

Die 4. Folge (12 Hefte) kostet 5,40 M., geb. in Leinen 6,50 M.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Neue Erscheinungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bartmann, Dr. B., Professor der Theologie in Paderborn, **Lehrbuch der Dogmatik.** Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (Theologische Bibliothek). gr. 8° (XX u. 862). M. 14,—; geb. in Buckram-Leinen M. 15,50.

Das stattliche Lehrbuch (die erste Auflage war als Manuskript gedruckt) stellt klar und faßlich den großen Stoff in Thesenform auf mit ausgiebiger dogmatischer und historischer Beweisführung. Die eingehende Berücksichtigung der neueren biblisch-theologischen Kontroverse macht das Lehrbuch besonders zeitgemäß und wertvoll.

Creusen, Dr. I., S. J., Tabulae Fontium Traditionis Christianae (ad annum 1563), quas in usum scholarum collegit. Lex. 8° (VIII S. u. 8 Tabellen). Kart. M. 1,40.

Diese synchronistischen Tabellen (mit den Rubriken: Romani Pontifices, Haereses et Concilia, Scriptores occidentales, Scriptores orientales) gewähren einen trefflichen Überblick über die Kirchen- und Dogmengeschichte und erleichtern das Studium.

Munz, R., O. S. B., Die Allegorie des Hohen Liedes. Ausgelegt. gr. 8° (X u. 306). M. 5,60; geb. in Leinw. M. 6,80.

Dieser neue Kommentar zum Hohen Lied legt besonderes Gewicht auf dessen Einheitlichkeit; weist daher nach, daß alle einzelnen Teile mit den Grundgedanken des Liedes in notwendigem Zusammenhang stehen. Dabei sucht die sorgfältige, die kirchliche Überlieferung wie die neueste Exegese berücksichtigende, wörtliche und allegorische Erklärung alle Schwierigkeiten und Rätsel zu lösen und zu enthüllen.

Pierron, Dr. J. B., Die Katholischen Armen.

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Bettelorden mit Berücksichtigung der Humiliaten und der wiedervereinigten Lombarden. gr. 8° (XVI u. 182). M. 4,—; geb. in Leinw. M. 5,—.

Stellt in sehr interessanten Ausführungen den Versuch der Kirche dar, die Waldenser zurückzugewinnen und als Glaubensprediger gegen die Albigenser zu verwenden; Hand in Hand damit werden überraschende Streiflichter auf die Entstehung und Entwicklung der Mendikantenorden geworfen.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Prof. Dr. J. B. Heinrich, Dogmatische Theologie. Fortgeführt durch Dr. C. Gutberlet, Professor der Dogmatik und Apologetik. 10 Bände.

I. Bd. Theologische Erkenntnislehre; insbesondere von den *praecambula fidei* und den *motiva credibilitatis* (Apologetik); von dem Glauben, den Glaubensquellen, der Glaubensregel und dem Glaubensrichter; von der heiligen Schrift. Zweite Auflage. XVI und 832 S. M. 9,20.

II. Bd. Von der Tradition; von dem unfehlbaren kirchlichen Lehr- und Richteramt, insbesondere des Papstes und der Concilien; Glauben und Wissenschaft. Zweite Auflage. VIII und 802 S. M. 9,20.

III. Bd. Gottes Dasein, Wesen und Eigenschaften. Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 10,—.

IV. Bd. Die Trinitätslehre. Zweite Auflage. VIII und 640 S. M. 8,60.

V. Bd. Die Lehre von der Schöpfung und Vorsehung. Die Engellehre. Zweite Auflage. VIII und 824 S. M. 10,—.

VI. Bd. Die Lehre von der Natur, dem Urstande und dem Falle des Menschen. (Christliche Anthropologie). Zweite Auflage. VIII u. 864 S. M. 12,—.

VII. Bd. Von den Werken Gottes. XL und 848 S. M. 12,—.

VIII. Bd. Von der Gnade, von der Vorherbestimmung; von der Rechtfertigung; von den eingegossenen Tugenden und Gaben des heiligen Geistes. Vom Verdienste. VIII und 696 S. M. 12,—.

IX. Bd. Von den heiligen Sakramenten. Allgemeiner Teil. Die Sakramente der Taufe, Firmung, hl. Eucharistie. VI und 898 S. M. 13,75.

X. Bd. Die Sakramente der Buße, Ölung, Priesterweihe und Ehe. Von den letzten Dingen. VIII und 954 S. M. 14,25.

Jede Buchhandlung ist berechtigt, ein vollständiges Exemplar mit 20 % Nachlaß zu liefern.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westf.

Soeben erschien in **siebenter** Auflage der dritte Band von

P. W. Wilmers, S. J., Lehrbuch der Religion, ein Handbuch

zu Deharbes kath. Katechismus und ein Lesebuch zum Selbstunterrichte. Besorgt von **P. Hontheim S. J. Von den Geboten.** XVI und 668 S. 8°. 6 Mk., gbd. 1/2 Frzbd. 7,20 Mk.

Früher erschienen:

Erster Band: Lehre vom Glauben überhaupt und vom Glauben an Gott, den Dreieinigen und Erschaffer (1. Glaubensartikel) insbesondere. XVI u. 728 S. 7. Aufl. 6,50 Mk., gbd. 1/2 Frzbd. 7,70 Mk.

Zweiter Band: Von Jesus Christus, dem verheißenen Erlöser, vom Heiligen Geiste von der Kirche, von der Vollendung (2.—12. Glaubensartikel). XVI u. 888 S. 7. Aufl. 8,— Mk., gbd. 1/2 Frzbd. 9,20 Mk.

Vierter Band: Von der Gnade und den Gnadenmitteln. XX u. 1024 S. 6. Aufl. 9,75 Mk., gbd. 1/2 Frzbd. 11,15 Mk.

Fasten-Predigten!

Kampf um die Palme der Keuschheit. 7 Predigten, zunächst für die heilige Fastenzeit. Von P. Rupertus Müller, O. F. M. **2. Auflage.** 124 S. Preis brosch. Mk. 2,—, gebd. Mk. 2,50.

Ecce crucem Domini. 7 Fastenpredigten und eine Osterpredigt über das Kreuz des Welterlösers von J. Hillebrand, Rektor. **2. Aufl.** 56 S. Preis brosch. Mk. 1,40.

Christus und Pilatus. 7 Vorträge über die religiöse Gleichgültigkeit. Von P. Andreas Hamerle, C. Ss. R. **5. Aufl.** Preis brosch. Mk. 0,90, gebd. Mk. 1,50.

Sechs Fastenpredigten über die Ewigkeit nebst einer Charfreitagspredigt. Von P. Coelestinus, O. Cap. 192 S. Preis brosch. Mk. 1,35, gebd. Mk. 2,—.

St. Johannes der Täufer. Fasten-Vorträge. Von P. Joh. Polifka, C. Ss. R. 320 S. Preis brosch. Mk. 2,—, gebd. Mk. 3,—.

Das kostbare Blut, der Preis unserer Erlösung. 7 Fastenpredigten. Von Franz Schröder, Rektor. **2. Aufl.** 52 S. Preis brosch. Mk. 0,75.

Verlag der
Alphonsus-Buchhandlung
(A. Ostendorff) Münster i. W.

Devotionalien Rosenkränze

liefert in reicher Auswahl die A. Laumann'sche Buchhandlung, Verleger des hl. Apost. Stuhles, Dülmen i. W. — Besorgt auch **Weihe der Kreuzherrenablässe etc.** — Man verlange ausführl. Verzeichnis. ■ ■ ■ ■ ■

Diese Nummer enthält je eine Beilage der **Verlagsbuchhandlung J. P. Bachem** in **Köln** und der **Herderschen Verlagsbuchhandlung** in **Freiburg i. Br.**